

Mitteilungen der

*Gottfried
Keller
Gesellschaft
Zürich*



2023



Mitteilungen der
Gottfried Keller-Gesellschaft Zürich
2023

Gottfried Keller-Gesellschaft

Vorstand

Prof. Dr. Ursula Amrein, Präsidentin
Dr. Ariel Sergio Davidoff, Quästor und Vizepräsident
Dr. Christian Villiger, Aktuar
Konrad Erni, Beisitz (Gottfried Keller-Zentrum, Glattfelden)
Dr. Yasmine Inauen, Beisitz
Andrea Keller, Beisitz
PD Dr. Jesko Reiling, Beisitz (Zentralbibliothek Zürich)
Dr. Zeno Staub, Beisitz

Kontakt

Website: www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch
Mail: info@gottfriedkeller-gesellschaft.ch

Mitgliedschaft

Die Mitgliedschaft wird erworben durch die Anmeldung über die Website der Gesellschaft:

www.gottfriedkeller-gesellschaft.ch / Mitgliedschaft.

Nach ihrer Anmeldung erhalten Sie einen Einzahlungsschein für den Jahresbeitrag.

Einzelmitglied: CHF 50.00 | Paarmitgliedschaft: CHF 80.00 |
Kollektivmitglied: CHF 100.00

Jahrespublikation

Die *Mitteilungen der Gottfried Keller-Gesellschaft* werden von der Gottfried Keller-Gesellschaft einmal jährlich zum Herbstbott herausgegeben.

Redaktion: Ursula Amrein und Christian Villiger

Gestaltung: blink design, Zürich

Druck: Druckerei Kyburz, Dielsdorf

Wir danken der Fachstelle Kultur des Kantons Zürich sowie Stadt Zürich Kultur für die Beiträge zur Unterstützung der Gottfried Keller-Gesellschaft.



 **Kanton Zürich**
Fachstelle Kultur



Stadt Zürich
Kultur

Inhalt

- 5 Ursula Amrein
Editorial
- 9 91. Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft
für das Jahr 2022
- 11 Ulrich Schmid
Keller und der Kommunismus
Rede zum Herbstbott 2022
- 31 Michael Andermatt
«Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke,
daß ich ein Genosse dieser Zeit bin.»
Gottfried Keller und die Schweiz von 1848
Zum Jubiläum 175 Jahre Schweizer Bundesverfassung
- 57 Verzeichnis der Herbstbottreden
- 59 Programm Herbstbott 2023

Editorial

Ursula Amrein

Gottfried Keller ist und bleibt aktuell – kaum ein Ereignis verdeutlicht dies besser als das 175-Jahre-Jubiläum der Schweizer Bundesverfassung, die am 12. September 1848 in Kraft trat und die Schweiz zur ersten Demokratie in Europa machte. Kellers literarische Anfänge sind mit diesem Datum direkt vermittelt. Im Vorfeld von 1848 gelangte er erstmals mit politischen Gedichten an die Öffentlichkeit. Er kämpfte für den liberalen Staat und hielt zeitlebens an seiner republikanischen Gesinnung fest. Sah er seine Ideale verraten, reagierte er heftig. Polemisch, sarkastisch und zuletzt auch bitter wird sein Ton. Gleichzeitig aber leuchtet hinter seiner Kritik das Bild einer humanen Schweiz auf, die gesellschaftliche Widersprüche überwindet und zukunfts offen bleibt.

Reflektiert sich in Kellers Leben und Werk die Geschichte des Bundesstaats von 1848, so erkennt sich die Schweiz umgekehrt im Spiegel Kellers. Zu seinem 70. Geburtstag am 19. Juli 1889 gratulierte ihm der Bundesrat persönlich. Er überbrachte ihm ein Glückwunschtelegramm, das aus dem einstigen Staatsschreiber den Staatsdichter schlechthin machte. Geehrt wurde Keller ausdrücklich in «Anerkennung» seiner «Verdienste für das geistige Gedeihen der Schweiz auf dem friedlichen Gebiete der Poesie».

Das Jubiläumsjahr ist für uns Anlass, dieser wechselseitigen Geschichte genauer nachzugehen. Erkennbar werden dabei Konstellationen und Ereignisse, die im kulturellen Gedächtnis kaum präsent sind, gerade dadurch aber zu einer vertieften Auseinandersetzung mit Keller einerseits, der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts andererseits herausfordern. Die beiden vorliegenden Beiträge belegen eindrucksvoll, wie lohnend ein solches Unterfangen ist. Sie spannen den Bogen von Kellers Karrierebeginn

im Zeichen des radikal-liberalen Aufbruchs über seine pointierten Attacken gegen das «System Escher» bis hin zur verfälschenden Vereinnahmung als Schweizer Nationaldichter oder als Vorreiter des sozialistischen Realismus.

Mit «Keller und der Kommunismus» ist ein Thema angesprochen, das mit der Schweiz von 1848 auf Anhieb wenig zu tun hat. Dass dem nicht so ist, zeigt die Festrede von Ulrich Schmid (Universität St. Gallen) zum Herbstbott 2022. Schon Mitte der 1840er Jahre stritt sich Keller in Zürich mit den Kommunisten, von deren Anliegen er sich gleichwohl fasziniert zeigte. Die Auseinandersetzungen trugen massgeblich zu seiner politischen Selbstfindung bei. Nachdem Keller die Kommunisten bereits in den *Züricher Novellen* karikiert hatte, sah er die Schweiz Ende der 1880er Jahre von anarchistischen und kommunistischen Kräften bedroht. Im Hintergrund standen Schreckensszenarien wie etwa die Bombendrohung gegen des Bundeshaus Anfang 1885. Der Nachweis, dass Keller als Repräsentant des Schweizer Bürgertums paradoxerweise zu einer Schlüsselfigur in der sowjetischen Literaturgeschichtsschreibung avancierte, wirft zuletzt ein Schlaglicht auf bizarre und verdrängte Momente der Keller-Rezeption.

«Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke, daß ich ein Genosse dieser Zeit bin.» Dieses Zitat aus Kellers Notizen vom Mai 1848 stellt Michael Andermatt (Universität Zürich) seinen Ausführungen voran. Es zeigt exemplarisch die Begeisterung, mit der Keller der Gründung des Schweizer Bundesstaates entgegenschau. Der Rückblick auf wichtige Stationen von Kellers Werdegang veranschaulicht im Einzelnen, wie stark Keller und sein Werk mit der Staatsgründung von 1848 verbunden sind. Kellers radikale Agitationsgedichte führten wegbereitend auf 1848 zu, das anschliessende Stipendium des Kantons Zürich für Aufenthalte in Heidelberg und Berlin legte die Basis nicht nur für den *Grünen Heinrich*, sondern für Kellers literarisches Werk insgesamt. Immer wieder mass Keller den schweizerischen Liberalismus an den republikanischen Ideen von 1848, an denen er gegen die wirtschaftsorientierte Ent-

wicklung der Zeit entschieden festhielt. Daraus ergaben sich öfter widersprüchliche Situationen, etwa als man Keller 1861 zum ersten Staatsschreiber machte, nachdem er gerade erst das «System Escher» in der Presse angegriffen hatte, oder als ihn der Bundesrat mit einer Grussbotschaft zum 70. Geburtstag nicht ohne Selbstlob als Staatsdichter feierte, während Keller unmittelbar zuvor mit seinem Altersroman *Martin Salander* die Entwicklung der liberalen Schweiz in den 1870er und 1880er Jahre äusserst kritisch bedacht hatte. Bei allem ging es Keller darum, das «alte Glück der Republik» von 1848, das er zunehmend gefährdet sah, über den Wandel der Zeit hinweg zu bewahren.

Das Bild auf dem Cover zeigt *Die Eisenbahnbrücke über die Limat mit Ansicht von Zürich* aus dem Jahr 1857 von Johann Baptist Isenring. Es veranschaulicht beispielhaft die rasanten Entwicklungen der Gründerzeit, indem es dem ländlichen Zürich die ausgreifende Technik von Eisenbahn und Brückenbau sowie das Prosperieren der Stadt gegenüberstellt.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und spannende Lektüre und freuen uns, Sie wiederum am Herbstbott begrüßen zu dürfen.

91. Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 2022

Vorstand

Im Vorstand war schon seit längerer Zeit ein Generationenwechsel geplant. Um einen reibungslosen Übergang zu gewährleisten, durften wir vor zwei Jahren sechs neue Mitglieder in unserem Gremium begrüßen. Im Berichtsjahr 2022 nun traten mit Denise Wagner, Hugo Bütler und Hansjürg Diener drei Mitglieder zurück, die sich über Jahre mit grossem Engagement für die Gesellschaft eingesetzt haben. Aufgrund einer neuen Herausforderung gab auch Maria Magnin ihren Rücktritt bekannt. Sie wurden beim Herbstbott mit herzlichem Dank für ihre die Gesellschaft in jeder Hinsicht bereichernde Arbeit verabschiedet.

Bericht des Quästors

Vermögen am 31. Dezember 2021	CHF	69'419.58
Zuzüglich Einnahmen 2022	CHF	21'431.67
Abzüglich Ausgaben 2022	CHF	-26'523.55
Ausgabenüberschuss	CHF	- 5'091.88
Vermögen am 31. Dezember 2022	CHF	64'327.70

Im Jahr 2022 sind 9 Mitglieder neu eingetreten. 24 Mitglieder sind ausgetreten. Per Ende Jahr zählte die Gesellschaft 373 Mitglieder (Vorjahr 388).

Die ordentlichen Subventionen von Stadt und Kanton entsprechen jenen des Vorjahrs.

Veranstaltungen

Neben dem Herbstbott konnten wir unseren Mitgliedern nach Corona endlich wieder zwei zusätzliche Veranstaltungen anbieten, die beide auf grosses Echo stiessen: Andrea Keller organisierte eine literarische Wanderung in Kooperation mit dem Festival „lauschig“, dem Gottfried Keller-Zentrum Glattfelden sowie den Autorinnen Annette Hug und Judith Keller (3. Juli 2022). Christian Villiger leitete im Literaturhaus Zürich den Lesezirkel zu Gottfried Kellers Novelle *Regine* aus dem *Sinngedicht*-Zyklus (27. September 2022).

Herbstbott

Die Festrede am Herbstbott vom 30. Oktober 2022 hielt Prof. Dr. Ulrich Schmid von der Universität St. Gallen. Es ist für die Gesellschaft eine besondere Ehre, dass der gefragte Russlandexperte Zeit gefunden hat, sich mit einem Thema zu beschäftigen, das in der Forschung noch wenig Beachtung fand: «Keller und der Kommunismus». Musikalisch umrahmt wurde der Vortrag von der jungen Violinistin Ilva Eigus. Festrede und Musik wurden begeistert aufgenommen und mit grossem Applaus verdankt.

Ursula Amrein, Präsidentin

Keller und der Kommunismus

Rede zum Herbstbott 2022

Ulrich Schmid

Marx hatte doch recht. In der Tat war der Kommunismus – so heisst es im berühmten Eingangssatz des *Kommunistischen Manifests* – ein Gespenst, das in Europa umging. Wie ein böser Geist erschreckte der Kommunismus die Besitzenden, wie ein Phantom verführte er zahlreiche Intellektuelle, wie ein Spuk löste er sich am Ende des 20. Jahrhunderts auf. Allerdings blieb der Kommunismus in der Schweiz eine fremde Episode, die sich im politischen Leben nie richtig festsetzen konnte. Noch Lenin sagte während seines Schweizer Exils zu seinem sozialdemokratischen Parteigenossen Ernst Nobs (1886–1957), die Schweiz sei das revolutionärste Land der Welt, weil die Arbeiter bereits die Waffen zu Hause hätten. Es komme jetzt nur darauf an, die Arbeiter davon zu überzeugen, die Waffen gegen die eigene Regierung zu richten. Ernst Nobs, der damals Chefredaktor der linken Zeitung *Volksrecht* war, hielt allerdings fest, dass Lenins Einfluss in der Schweiz «minim» gewesen sei.¹ Im Gegensatz zu Lenin entschied sich Nobs nicht für die Revolution, sondern für den Gang durch die Institutionen. Er wurde Nationalrat, Regierungsrat und schliesslich der erste sozialdemokratische Bundesrat.

Gottfried Keller hatte bereits eine bewegte politische Jugend hinter sich, als das *Kommunistische Manifest* im Februar 1848 in London erschien. Prägenden Einfluss auf den jungen Keller hatte der liberale deutsche Revolutionär Adolf Ludwig Follen (1794–1855), der 1821 vor der Reaktion in die Schweiz emigriert war. Später bekannte Keller, dass seine frühe politische Lyrik vom «Pathos der Parteilichschaft» und dem «Ruf der lebendigen Zeit» gelenkt war (15, 412).² 1843 kam er in Kontakt mit dem Schneidergesellen Wilhelm Weitling (1808–1871), der in seinem Werk *Garantien der Harmonie und Freiheit* (1842) frühkommunistische Ideen formulierte. Weitlings Ideen wurden von der zürcherischen Regierung für so

gefährlich angesehen, dass ein Kommissionsbericht über den Kommunismus in der Schweiz in Auftrag gegeben wurde. Der Autor war Johann Caspar Bluntschli (1809–1881), der 1840 das zürcherische privatrechtliche Gesetzbuch entwarf und später als Professor an den Universitäten Zürich, München und Heidelberg wirkte. In seinem Bericht warnte Bluntschli vor der zersetzenden Wirkung der Kommunisten, die allerdings durch den Schweizer Nationalcharakter gebannt werden könne:

Der Gemeindeverband macht es unmöglich, daß ein einheimischer Armer ganz ohne Unterstützung bleibe. Für das äußerste Bedürfnis ist immer gesorgt. Und zudem ist das Eigentum so sehr verteilt, daß wir verhältnismäßig wenige Eigentumslose und sehr wenige, nach den Begriffen mancher Länder, keine Reiche, unter uns haben. Auch der kleine Eigentümer liebt aber sein Eigentum und gibt es nicht her für abstrakte Lehren. Und selbst, wer kein Eigentum hat, aber ein ehrlicher Mann und ein echter Schweizer ist, der liebt es, in ehrenhafter Weise Eigentum zu erwerben. Dieser nationale Charakterzug kann in der Schweiz vor der praktischen Gefährlichkeit des Kommunismus bewahren.³

Gleichwohl erachteten die Zürcher Behörden Weitling für so gefährlich, dass sie ihn verhafteten und auswiesen. Der 24-jährige Keller kommentierte diesen Vorfall in seinem *Tagebuch* mit Beifall. Er könne dem «Comunismus des Weitling und seiner Freunde keine gute Seite abgewinnen, da er einerseits in Hirngespinsten besteht, welche unmöglich auszuführen wären, ohne das Elend größer zu machen, weil sie die ganze gegenwärtige Ordnung der Dinge nicht nur außen, sondern bis in unser Innerstes hinein, umstürzen würden.» (18, 39)

Überhaupt bewegte sich Keller nahe an Bluntschlis Position. Die politische Hauptgefahr für die Zürcher «Ordnung» ging für ihn nicht von den Kommunisten aus, die er für «besessen» (18, 53) hielt. Er verortete die grösste Bedrohung in der katholischen Inner-schweiz und bei den «Jesuiten», die «vom Gotthard» her nach Norden zogen (13, 118 f.). Keller spitzte nicht nur die Feder gegen die

Ultramontanen, sondern nahm 1844/45 auch an zwei Freischarenzügen gegen Luzern teil. Das Abenteuer ging für die Schweizer Literaturgeschichte glimpflich aus, weil es zu keinem Waffengang kam. Ausserdem hatte Keller in seinem militärischen Dilettantismus statt einem Feuerstein ein Holzstück in seinem Gewehr, das direkt aus dem Zeughaus kam.⁴

Keller blieb sein Leben lang ein überzeugter freisinniger «Achtundvierziger», der es als Bürgerpflicht betrachtete, an öffentlichen Angelegenheiten teilzunehmen.⁵ Dabei war sein Charakter aber keineswegs tolerant. Albert Fleiner, Redaktor der *Neuen Zürcher Zeitung*, erinnerte sich an einen «gar grimmigen Diktator, der nur um sich herum duldete, was ihm vollkommen in den Kram passte».⁶

Ein weiteres Mal trat der Kommunismus in Gestalt des Arbeiterführers Ferdinand Lassalle (1826–1864) in Kellers Leben. Vom 1. bis 12. April 1861 hatte Lassalle in Berlin Besuch von Karl Marx bekommen. Lassalle wollte gemeinsam mit Marx eine neue Zeitung in Berlin gründen. Dazu wollte er Marx zu einem preußischen Staatsbürger machen. Allerdings scheiterte dieser Plan, weil die Behörden das Gesuch am 25. April 1861 mit der Begründung ablehnten, dass Marx eine «republikanische und mindestens keine royalistische Gesinnung habe». Lassalle reiste dann im Juli 1861 mit seiner Mäzenin, der roten Gräfin Sophie von Hatzfeldt (1805–1881), nach Zürich. Keller hatte schon in seiner Berliner Zeit Kontakt mit Lassalle, sein Name taucht gelegentlich in Kellers Korrespondenz auf. Allerdings hielt Keller wenig von dem lärmigen Arbeiterführer und nannte ihn etwa einen «Archisophisten» oder «St. Germainiden».⁷

Am 22. September 1861, ausgerechnet am Tag vor seinem Amtsantritt als Staatsschreiber, prügelte sich Keller mit Lassalle im Restaurant *Schwan* am Mühlebach im Zürcher Seefeld. Kellers Biograph Jakob Baechtold schmückt den Vorfall sehr aus:

Der große sozialistische Agitator Ferdinand Lassalle war der Gefeierte. [...] Nach dem Thee begann ein Gelage, das bis in den hellen Morgen hinein dauerte, wobei die Frauen dem Champagner nicht lässig zusprachen und dicke Havannacigarren

rauchten. Keller fühlte sich aufs äußerste angewidert, verhielt sich indessen stumm. Als jedoch in vorgerückter Stunde Lassalle seine Kunststücke als Magnetiseur und Tischrücker in schauspielerischer Weise zum Besten gab, und eben seinen Hokuspokus über dem Haupte Georg Herweghs machte, um denselben einzuschläfern, fuhr Gottfried Keller wütend auf, schrie: «Jetzt ist's mir zu dick, Ihr Lumpenpack, Ihr Gauner!» ergriff einen Stuhl und drang mit dieser Waffe auf Lassalle ein. Eine unbeschreibliche Verwirrung entstand. Die Frauen brachen in heftiges Weinen aus, die Männer schimpften, und der Unhold wurde an die frische Luft gebracht. Um acht Uhr Morgens hätte er in der Kanzlei antreten sollen. Um zehn Uhr war er noch nicht da, der nächtliche Vorfall dagegen bereits ruchbar geworden. Da eilte Regierungsrat Hagenbuch nach der Wohnung seines Schützlings, den Schläfer zu wecken. Ein ernstlicher Verweis wurde dem Säumigen nicht erspart. Es war der erste und letzte, den Keller entgegenzunehmen hatte. Seitdem war er die Pünktlichkeit und Pflichttreue selbst. Lassalle zeigte sich sehr versöhnlich.⁸

Lassalle und die rote Gräfin reisten dann von Zürich weiter nach Italien, wo sie dem Nationalhelden Garibaldi in revolutionärer Begeisterung huldigten.

In Gottfried Kellers Werk kommt der Kommunismus hauptsächlich in versteckter Form vor. Ursula Amrein hat bereits 2018 darauf aufmerksam gemacht, dass man *Ursula*, die letzte der *Züricher Novellen* aus dem Jahr 1877, als eine allegorische Kritik des Kommunismus lesen kann.⁹ Die Epoche der Zürcher Reformation vor dem Hintergrund der europäischen Kriege des frühen 16. Jahrhunderts wird von Keller deutlich als Präfigurierung der Sattelzeit seiner eigenen politischen Erfahrung entworfen.

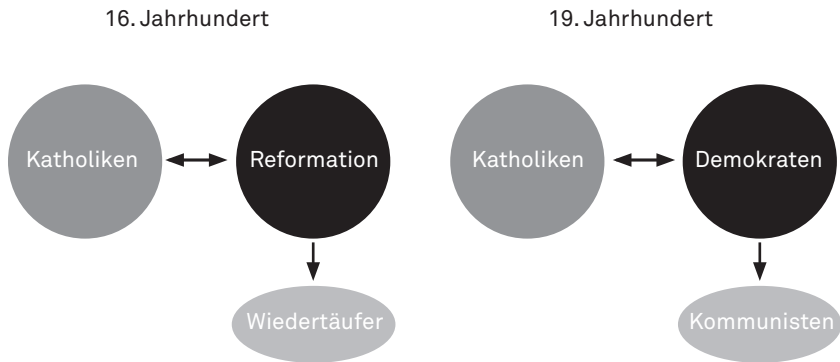


Illustration 1: Kellers Parallelsierung der Sattelzeiten des 16. und 19. Jahrhunderts

Dem historischen Gegensatz von Katholizismus und Reformation entspricht der zeitgenössische Kampf der Liberalen gegen die Konservativen. Im Zentrum von Kellers Reformationsnovelle stehen die Wiedertäufer, die er als wahnhafte Übertreiber der Reformation darstellt. So führt etwa das Prinzip «sola scriptura», also die wörtliche Auslegung der Bibel, bei den Wiedertäufern zu grotesken Szenen. In der Novelle *Ursula* nehmen die Wiedertäufer den biblischen Spruch «Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich!» buchstäblich und verfallen in kollektiven Infantilismus: «Zuweilen vereinigten sich alle die bejahrten Leutchen, bildeten einen Ring und tanzten im Kreise, sangen Kinderliedchen, klatschten in die Hände und hüpfen in die Höhe.» (6, 400 f.)

Ebenso erscheint aus Kellers Sicht der Kommunismus als eine pathologische Übertreibung demokratischer Prinzipien. Die Verfassung des Kantons Zürich aus dem Jahr 1869 berücksichtigte durchaus sozialistische Anliegen. So sah Artikel 19 eine Steuerprogression vor: «Die Steuer vom Einkommen und vom Vermögen ist nach Klassen zu ordnen nach dem Grundsatz mäßiger und gerechter Progression.» Und Artikel 21 regelte das «Armenwesen», bei dem es nicht nur um arme Personen, sondern auch um arme Gemeinden ging: «Die Besorgung des Armenwesens ist Sache der

Gemeinden. Der Staat leistet angemessene Beiträge zur Erleichterung der Armenlasten derjenigen Gemeinden, welche derselben bedürftig sind. Er unterstützt die Anstrengungen von Gemeinden und Vereinen zur Minderung der Armut, insbesondere zur Erziehung armer Kinder, Förderung der Krankenpflege und Besserung verwaarloster Personen.»

Keller hatte ja bereits 1843 gegen Weitlings Frühsozialismus protestiert, weil er die bestehende «Ordnung» gefährde. Die Wiedertäufer in der Novelle *Ursula* predigen radikalkommunistische Ideen wie etwa die Abschaffung des Eigentums:

Alles, was man jetzt Eigentum nennt, wird aufhören, sobald das Reich der tausend Jahre kommt, was über Nacht geschehen kann! Zuerst werden Zehnten und Grundzins, Gefälle und Frondienst und alle ungerechten Beschwernisse abgeschafft; bald darauf wird aber auch alles Land eingezogen und der letzte Marchstein ausgegraben, und wer nicht mithalten will, kann den Mund wischen und gehen. (6, 357)

Allerdings fallen den Wiedertäufern die kommunistischen Ideen auch gleich wieder auf die Füße. Über ihren Anführer heisst es: «Knechte aber konnte er schon seit einem Jahr nicht mehr finden, weil jeder ihm gleich sein und keiner ihm gehorchen wollte.» (6, 370) Der Erzähler lässt keinen Zweifel aufkommen, wo seine Sympathien liegen. Die Wiedertäufer sind einem «Wahnwitz» (6, 369) verfallen. Ulrich Zwingli hingegen wird holzschnittartig als heldenhafter Glaubenskämpfer vorgeführt. Keller spricht gar vom «sonnigen Auge des Reformators» (6, 364).

Das Schlüsselwort bei Kellers Verhältnis zum Kommunismus ist «Ordnung». In der Novelle *Ursula* kommt das Wort «Ordnung» signalhaft zehn Mal vor. Der Protagonist Hansli Gyr kehrt aus dem italienischen Kriegsdienst zurück und will seine Ursula heiraten, die aber in den Bannkreis der Wiedertäufer geraten ist. Die Handlungsachse wird ganz zu Beginn in der kurzen Ansprache des Bräutigams an seine Braut entworfen: «Komm, Ursel, wir wollen's bald in Ordnung bringen!» (6, 345) Auch der allwissende Erzähler verortet

Hansli Gyr im Lager der Ordnung: «Wie er nur in Verständigkeit und Ordnung und klarer Luft zu leben vermochte, war ihm auch die bürgerliche Ehre notwendig zum Atmen.» (6, 383) Im Kriegslager der reformierten Truppen wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Hansli Gyr «mit unveränderlichem Ernste Zucht und Ordnung» (6, 393) aufrecht erhielt. Und es ist kaum eine Überraschung mehr, dass auch das Happy End der Novelle vor dem Hintergrund der «Ordnung» stattfindet: «Hansli Gyr [nahm] die Ursula zur Frau nach der Vorschrift der bestehenden Ordnung.» (6, 410)

Bereits 1860 hatte sich Gottfried Keller in der Novelle *Das Fähnlein der sieben Aufrechten* zum «ordentlichen» Wirtschaften geäußert. Auch in diesem Text wird deutlich, dass Keller seine eigene Epoche als eine Umbruchszeit wahrnahm. Über die sieben Aufrechten heisst es:

Stück für Stück noch im vorigen Jahrhundert geboren, hatten sie als Kindern noch den Untergang der alten Zeit gesehen und dann viele Jahre lang die Stürme und Geburtswehen der neuen Zeit erlebt, bis diese gegen Ende der vierziger Jahre sich abklärte und die Schweiz wieder zu Kraft und zu Einigkeit führte. (6, 268)

In dieser Novelle kritisiert Keller den Häuserspekulanten Ruckstuhl, der sein Geld ohne Arbeit verdient:

Seines Zeichens ein Buchbinder, arbeitete [Ruckstuhl] seit geraumer Zeit keinen Streich mehr und lebte aus den in die Höhe geschraubten Mietzinsen alter Häuser, die er mit Geschick und ohne Kapital zu kaufen wußte. Manchmal verkaufte er eines wieder an einen Gimpel zu übertriebenem Preise, steckte, wenn der Käufer nicht halten konnte, den Reukauf und die bereits bezahlten Summen in die Tasche und nahm das Haus wieder an sich, indem er den Mietern abermals aufschlug. [...] Wenn ihm gar nichts Anderes mehr einfiel, so ließ er eines seiner alten Gebäude auswendig neu anweißen und erhöhte abermals die Miete. Dergestalt erfreute er sich einer hübschen jährlichen Einnahme, ohne eine Stunde wirklicher Arbeit. (6, 291)

Auch im *Fähnlein der sieben Aufrechten* gibt es eine Liebesgeschichte. Das Brautpaar ist denkbar unterschiedlich. Der Sohn des armen Schneiders verliebt sich in die Tochter des reichen Zimmermeisters. Der Schneider ist zunächst gegen diese Heirat und sagt zu seiner Frau, er wolle nicht «die Familien durcheinander werfen und Kommunismus treiben mit dem Reichtum der einen». Darauf entgegnet die Frau – eine von Kellers starken weiblichen Figuren: «Und seit wann heißt es denn Kommunismus, wenn durch Heirat Wohlhabenheit in eine Familie gebracht wird?» (6, 282 f.)

Vielleicht die deutlichste Kritik am Kapitalismus und am Rechtsstaat hat Keller in seinem letzten Roman *Martin Salander* (1886) vorgelegt. Salander verliert sein sagenhaftes Vermögen, das er in einem ebenso sagenhaften Brasilien verdient hat, im Mahlwerk des jungen Schweizer Kapitalismus. Unterschlagungen, Veruntreuungen und Korruptionsaffären sind an der Tagesordnung. Allerdings ist auch in diesem Roman der Kommunismus keine Lösung. In einem Plan für eine Fortsetzung des Romans entwirft Keller einen apokalyptischen Schluss, der auf eine wirkliche Begebenheit zurückgeht. Im Januar und Februar 1885 gingen bei der Schweizer Bundesregierung mehrere Drohbriefe ein, in denen eine Sprengung des Bundeshauses angekündigt wurde. Die Polizei verhaftete in St. Gallen einen deutschen Anarchisten, der sich allerdings nach vier Verhören in seiner Zelle erhängte. Keller griff diese Episode in seinen Notizen für die Fortsetzung des Salander-Romans auf und vertraute einmal mehr auf seine viel beschworene Schweizer «Ordnung»:

Katastrophe. Die Sozial-Anarchisten schlagen eines Tages los. Widerstand des Volkes der Ordnung, welches wie aus der Erde hervorwachsend, mit spontaner Kraft, überall heranzieht, überall niederschlägt, was sich entgegenstellt. (24, 379)

Keller ist also als guter Zürcher Demokrat für eine mässige Nivellierung der Standesunterschiede, betrachtet den Kommunismus aber als pathologische Übertreibung berechtigter sozialer Anliegen. Allerdings ist auch Keller selbst nicht frei von utopischen politischen Ideen. Letztlich vertritt Keller die Heilsgeschichte einer demokra-

tischen Ordnung, in der – wie im Kommunismus – keine Aushandlung verschiedener politischer Positionen mehr nötig ist. Schon in einem Brief vom 7. Mai 1852 schreibt er:

Die repräsentative Demokratie wird daher so lange der richtigste Ausdruck der zürcherischen Volkssouveränität sein, bis alle psychischen und physischen Materien so klar und flüssig geworden sind, daß die unmittelbarste Selbstregierung ohne zuviel Geschrei, Zeitverlust, Reibung und Konfusion vor sich gehen kann, bis das goldene Zeitalter kommt, wo alles am Schnürchen geht und nur einer den anderen anzusehen braucht, um sich in ihn zu fügen.¹⁰

Das ist nicht mehr so weit entfernt von der marxistischen Erwartung, dass der Staat in der Endphase der notwendigen geschichtlichen Entwicklung abwelken werde. Im *Kommunistischen Manifest* formulieren Marx und Engels diese Heilserwartung wie folgt:

An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassen-Gegensätzen tritt eine Association, worin die freie Entwicklung eines Jeden, die Bedingung für die freie Entwicklung Aller ist.¹¹

Es gibt noch eine zweite utopische Heilserwartung bei Keller, die auch dem weit verbreiteten Stereotyp des patriotischen Schweizer Dichters widerspricht. 1871 kam es im Nachgang zum deutschen Sieg über Frankreich und die Gründung des Deutschen Reichs in Zürich zu den sogenannten Tonhallekrawallen. Deutsche in Zürich veranstalteten am 9. März 1871 eine patriotische Veranstaltung in der Tonhalle, an der sich auch Keller beteiligte. Gegner dieser Manifestation protestierten lautstark. Erst eine Intervention durch eidgenössische Truppen konnte den Aufruhr beseitigen. Kellers Germanophilie ging so weit, dass er 1872 an einer privaten Feier einen Toast ausbrachte, in dem er in Aussicht stellte, dass das monarchische deutsche Reich sich dereinst in eine Republik verwandeln könnte und dass dann eine «freiwillige Rückkehr der Schweiz zu Deutschland doch nicht so ganz unmöglich» sei.¹² Diese Aussage führte zu einer öffentlichen Kontroverse, bei der Keller wieder

zurückrudern musste.¹³ Es ist aber bezeichnend, dass Keller weitgehend blind für die multikulturelle Verfassung der Schweiz blieb. Zeit seines Lebens war er nie im Tessin, auch den Genfersee hat er nie gesehen. Möglicherweise hatte Keller den Gedanken an eine schweizerisch-deutsche Wiedervereinigung bereits im *Fähnlein der sieben Aufrechten* versteckt, als er einen seiner Helden das «sichere Ende seines Vaterlandes» ankündigen und darüber sinnieren lässt, «welches Völkerbild einst nach uns in diesen Bergen walten möge» (6, 277).

Keller konnte also mit dem Kommunismus wenig anfangen. Umgekehrt muss man aber auch fragen: Wie wurde Keller im Kommunismus wahrgenommen?

Eine erste prominente Nennung von Keller findet sich in der zwölfbändigen stalinistischen Literaturzyklopädie, die zwischen 1929 und 1939 erschien. Allerdings verhinderten ideologische Probleme den Abschluss dieses Projekts. Die letzten Bände mit dem programmatischen Artikel «Russische Literatur» und die Diskussion, ob auch «Stalin» vorkommen müsse, verlangsamten das Projekt. Der Band mit dem Buchstaben K erschien bereits 1931. Gottfried Keller wird hier als treuer Anhänger der «liberalen aufklärerischen Bourgeoisie und der materialistischen Weltanschauung» bezeichnet. Damit wird auf Kellers Begeisterung für Feuerbach angespielt – aber das Urteil ist natürlich überzogen. Keller habe sich in seiner Berliner Zeit von einem «Idealisten» und «Romantiker» zu einem «Materialisten» und «Realisten» gewandelt.¹⁴ Insgesamt fällt das Urteil der frühen sowjetischen Literaturwissenschaft über Keller verhalten positiv aus.

In den Jahren 1962 bis 1975 erschien eine weitere sowjetische Literaturzyklopädie. Der Band mit dem Eintrag K erschien 1966, also nach dem Ende des sogenannten Tauwetters unter Nikita Chruschtschow. Der Eintrag über Keller folgt im Wesentlichen der Vorgabe aus den dreissiger Jahren. So heisst es etwa über den Roman *Der grüne Heinrich*:

Kellers Roman ist arm an Ereignissen und voll von Überlegungen des Autors zum Schicksal des Menschen in der Gesellschaft, von der Bedeutung der Kunst im Volksleben. Allerdings verbindet sich der Realismus in der Schilderung der bourgeois Verhältnisse mit Illusionen hinsichtlich einer idyllischen Volkseinheit. Deshalb verfügen die abschliessenden Kapitel des Romans, in denen der Held, der ein staatlicher Beamter geworden ist und darin seinen Lebenssinn findet, über keine echte Wahrheit.

Die *Züricher Novellen* kommen etwas besser weg, werden aber immer noch als unzureichend kritisiert:

Keller gibt die Bilder des gesellschaftlichen Lebens wahrhaftig wieder, propagiert dabei aber kleinbürglich-demokratische Ideale. [...] In den [...] Novellen stellt Keller das Leben, die Sitten, die Kultur verschiedener Epochen beredt vor und zeichnet Menschen aus dem einfachen Volk. Gleichwohl bleibt der soziale Sinn der beschriebenen historischen Erscheinungen bei Keller unaufgedeckt.

Unbewusst habe Keller aber immerhin in seinem späten Roman *Martin Salander* die «Verschärfung der sozialen Problematik» unter den Bedingungen der «Krise der Schweizer Demokratie in den 1880er Jahren» beschrieben.¹⁵

Erstaunlicherweise wurde der bourgeoise Schriftsteller Keller schon sehr früh in der Sowjetunion übersetzt und veröffentlicht. Auf dem Höhepunkt des Stalinterrors, im Jahr 1934, erschien im renommierten Academia-Verlag in Moskau eine Ausgabe mit Novellen von Gottfried Keller. Ein Schwerpunkt der Ausgabe lag auf den *Leuten von Seldwyla*, aber auch die *Züricher Novellen*, das *Sinngedicht* und die *Sieben Legenden* waren vertreten. Dass Keller überhaupt in das Verlagsprogramm aufgenommen wurde, war eine grosse Ehre. Das Programm berücksichtigte aus der deutschen Literatur sonst nämlich schwerpunktmässig nur Heine mit einer zwölfbändigen Werkausgabe und Schiller mit acht Bänden. Beide Autoren waren wegen ihres romantischen Aufbegehrens gegen das politische Establishment

ihrer Zeit mit den ideologischen Anforderungen des Stalinismus kompatibel. Überdies gab es Einzelausgaben von Goethe, Hebbel, Heinse und Lessing. Ausschlaggebend für diese Auswahl war einerseits die Ausrichtung auf Volkstraditionen (Hebbel, Heinse) und andererseits die Emphase aufgeklärter Moral (Goethe, Lessing).¹⁶ Für Keller galt aber keines dieser beiden Kriterien.

Natürlich konnte ein Autor wie Keller in der Hochzeit des Stalinismus nicht unkommentiert erscheinen. Im Vorwort zum genannten Band wies der Literaturwissenschaftler Sergej Adrianov (1865–1942) darauf hin, dass die Schweizer Geschichte bis zur Gründung des Bundesstaats im Jahr 1848 der marxistischen Ideologie gefolgt sei. Allerdings habe das Kleinbürgertum den Staat übernommen und als neofeudale Gesellschaft stabilisiert. Eine sozialistische Revolution sei ausgeblieben. Keller sei in seiner bürgerlichen Klasse gefangen geblieben: «Er stand am äußersten linken Rand seiner Klasse, aber die Masse des Proletariats war ihm fremd und sogar unangenehm, der Sozialismus unannehmbar.»¹⁷ Allerdings entlastet Adrianov Keller teilweise von dieser historischen Schuld. Als hemmende Faktoren für eine günstige, also sozialistische Bewusstseinsentwicklung Kellers werden der Staatsdienst und der Industrielle Alfred Escher genannt:

Aber die Arbeit im Apparat des «Systems» und die persönliche Nähe zu Escher entfernten Keller endgültig von der radikalen Opposition und verstärkten in seinem Bewußtsein die konservativen Tendenzen.¹⁸

Gottfried Keller im Stalinismus – diese bizarre Episode seiner Rezeptionsgeschichte wurde bald um einen prominenten Namen reicher. Im Jahr 1939 schrieb Georg Lukács im Moskauer Exil einen umfangreichen Essay über den Schweizer Autor. Dieser Text erschien im deutschen Original zuerst in der sowjetischen Zeitschrift *Internationale Literatur*¹⁹ und wurde dann ebenfalls auf Deutsch 1940 als Monographie im Staatsverlag für nationale Minderheiten der USSR in Kiev veröffentlicht. Georg Lukács gehört zu den faszinierendsten, aber auch schillerndsten Gestalten der deutschen Geistesgeschichte. Er wurde 1885 in Budapest geboren, begann aber

bald, seine wichtigsten Werke auf Deutsch zu verfassen.²⁰ Während des Ersten Weltkriegs hielt er sich in Heidelberg auf, wo er sich mit seiner *Theorie des Romans* (1916) einen Namen als hegelianisch argumentierender Literaturkritiker machte. Diese *Theorie des Romans* war ein völlig aus dem Ruder gelaufenes Vorwort zu einem geplanten Dostojewski-Buch. Lukács definierte hier den Roman als charakteristische Erscheinung des bürgerlichen Zeitalters. In der klassischen Antike konnte der Held noch im Scheitern auf einen sinnvollen Kosmos vertrauen – ein solches Schicksal konnte im Epos beschrieben werden. Im bürgerlichen Zeitalter ist der Held jedoch einer transzendentalen Obdachlosigkeit ausgesetzt und erleidet im Roman eine zufällige Biographie, deren Sinn ihm (und auch dem Leser) vorenthalten wird. Lukács sah aber die bürgerliche Epoche bereits im Niedergang begriffen und war überzeugt, dass Dostojewskis Werk eine neue literarische Form ankündigt, die den bürgerlichen Roman überwindet.

Im Jahr 1918 kam es zu einer entscheidenden Wende in Lukács' intellektuellem Leben. Er wandte sich vom Hegelianismus ab und wurde zu einem überzeugten Marxisten. Er trat der kommunistischen Partei Ungarns bei und wurde Kommissar in der kurzlebigen ungarischen Räterepublik. Dabei legte er eine verbissene Entschlossenheit an den Tag: 1919 liess er acht Soldaten eines Bataillons wegen Feigheit vor dem Feind erschiessen. Nach dem Zusammenbruch der Räterepublik liess sich Lukács als freier Publizist in Wien nieder. Bald erwarb er sich in der deutschen Kulturszene den Ruf eines blitzgescheitern, aber auch ideologisch verblendeten Denkers.

Symptomatisch ist hier etwa Thomas Manns Sicht auf Georg Lukács. Mann hat ihm im *Zauberberg* (1924) in der Figur des Leo Naphta ein literarisches Denkmal gesetzt. Allerdings ist die Schilderung von Naphtas Äusserem alles andere als schmeichelhaft:

Er war ein kleiner magerer Mann, rasiert und von [...] scharfer, man möchte sagen, ätzender Hässlichkeit. Alles war scharf an ihm: die gebogene Nase, die sein Gesicht beherrschte, der schmal zusammengenommene Mund, die dick geschliffenen

Gläser der im übrigen leicht gebauten Brille, die er vor seinen hellgrauen Augen trug.²¹

Trotz diametral unterschiedlicher politischer Ansichten achtete Mann Lukács als «Kommunisten, der das bürgerliche Erbe zu schätzen weiß». In den Jahren 1919 und 1928 setzte Mann zwei Mal seine Unterschrift unter Appelle deutscher Intellektueller, die eine Auslieferung von Lukács an das konservative Horthy-Regime verhindern wollten.²² Im *Zauberberg* verspottete Thomas Mann Lukács' Neigung, auch noch das Disparateste dialektisch zusammenzudenken.

Georg Lukács mochte sich in dieser Darstellung nicht wiedererkennen. So strich er in einer Seminararbeit seiner späteren Assistentin Ágnes Heller mit roter Tinte die Bemerkung durch, Naphtas Argumente seien stärker als diejenigen seines Gegners Settembrini.²³ Auch Lukács äusserte sich zu Thomas Mann. Im Vorwort zu seinem Buch *Der junge Hegel* (1948) zitiert er anerkennend Manns Kulturprogramm für Deutschland, in dem Marx und Hölderlin zusammengedacht werden müssen.²⁴ Selbstverständlich geht Lukács davon aus, dass diese Synthese genau ihm selbst gelungen sei.

Warum zog aber Gottfried Keller mit seinen liberalen Idealen einen kommunistischen Literaturkritiker an, der bis zum Ende seines Lebens eine prekäre Sympathie für Stalin empfand? Lukács beging den Fehler, in seiner Sehnsucht nach einer neuen Totalität Stalin als Garanten der sozialistischen Heilsgeschichte zu sehen. Letztlich identifizierte Lukács den Diktator Stalin mit der Geschichte selbst.²⁵ Berühmt geworden ist Lukács pointierter Ausspruch am Ende seines Lebens: «Der schlechteste Sozialismus ist besser als der beste Kapitalismus.»²⁶ Keller ist für Lukács attraktiv, weil er eine Lücke in Lukács' literaturhistorischem System ausfüllt und damit die Richtigkeit seines theoretischen Ansatzes bestätigt. Im Zentrum von Lukács' Überlegungen steht die gescheiterte deutsche Revolution von 1848. Alles, was in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland geschieht, ist direkt auf diese historische Weichenstellung zurückzuführen: der Aufstieg Bismarcks, der Sieg Preußens über Österreich, der deutsche Überfall auf Frankreich, die Schaffung

des Deutschen Reichs, der Wilhelminismus. Keller erscheint in diesem Zusammenhang als das seltene Beispiel eines deutschsprachigen Autors, der einen gesellschaftlich und nicht individuell begründeten Freiheitsbegriff vertritt.

Auch in der Nachkriegszeit blieb Gottfried Keller für Lukács ein Meilenstein in der deutschsprachigen Literaturgeschichte. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1950 hielt Lukács in aller Deutlichkeit fest:

Kellers – schweizerisches – Werk zeigt, was aus der deutschen Literatur hätte werden können, wenn die demokratische Revolution 1848 gesiegt hätte. Sie hätte den Sieg über die ideologischen Krankheiten des deutschen Geistes und damit der deutschen Literatur bedeutet.²⁷

Aus Lukács' Perspektive eröffnet Kellers Werk also nach 1848 einen Seitenzweig der literarischen Entwicklung. Dabei verbinden sich für Lukács ein politisches und ein geographisches Kriterium: Weil Keller die demokratischen Traditionen der Schweiz hochachtet, ist er immun gegen die Degradationserscheinungen des deutschen Imperialismus und Kapitalismus. Keller nimmt in seinem Werk gerade nicht teil an der «ungünstigen Art, wie die Deutschen es zur Nation bringen».²⁸ Lukács hebt in seinem grossen Keller-Essay aus dem Jahr 1939 gerade diese Sonderstellung hervor. Lukács erblickt Gottfrieds Kellers grosses Verdienst darin, dass er die Ideale von 1848 auch nach dem Scheitern der deutschen Revolution hochhält. Seine Eigenart besteht darin, daß er die rückläufige Bewegung nach der Niederlage der Revolution nicht mitmacht. Davor bewahrt ihn die Schweizer Demokratie.²⁹

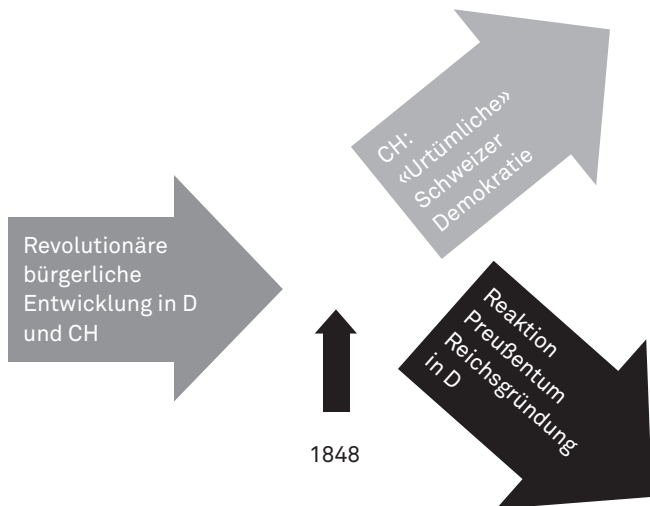


Illustration 2: Der Schweizer Seitenzweig der deutschen Literaturgeschichte

Bis an diesen Punkt kann man Lukács problemlos folgen. Allerdings schießt er bald über das Ziel hinaus und vereinnahmt Keller als Vorläufer einer revolutionären Demokratie im marxistischen Sinne:

Die Grundlinie seines politischen Verhaltens ist also die resolute Verteidigung der Unversehrtheit der Schweizer Demokratie. Seine prinzipielle Auffassung ist aber – im weitesten historischen Sinne – die der revolutionären Demokratie. [...] Er hält aber keinen Zustand für endgültig und erhofft immer wieder eine zukünftige Ausweitung und Vertiefung der Demokratie in ganz Europa, welche dann auch auf die staatlichen Probleme der einzelnen Völker einen bestimmenden Einfluss ausüben könnte.³⁰

Ausserdem lobt Lukács an Kellers Werk den kraftvollen Realismus, der sich selbstreferentiellen Schreibweisen standhaft verweigert:

Die deutsche Literatur wird in zunehmendem Maße unmittelbarer Zeitgenosse der gesamteuropäischen Entwicklung. Keller ist aber der einzige Schriftsteller deutscher Zunge, bei dem dieser Anschluss keine Ankränkelung durch die be-

ginnende europäische Dekadenz bedeutet [...]. Keller führt die Ideale des deutschen Humanismus in ein kraftvoll realistisch aufgefasstes und gestaltetes Volksleben ein; besser gesagt: er zeigt mit großer realistischer Kunst, daß diese Ideale in Wahrheit die gewachsenen, reifen Früchte eines demokratischen Volkslebens sind.³¹

Lukács findet für sich eine schlüssige Erklärung, warum Keller am Ende seiner literarischen Karriere zu einem Dichter der kleinen Form geworden sei. Weil Keller zwar die bürgerliche, aber nicht die sozialistische Revolution verstanden habe, könne er als Gegenwartsdichter auch keine literarische Form für die Totalität der Gesellschaft finden. Nur ein sozialistischer Autor wäre fähig, einen neuen Romantypus für die Beschreibung der spätbürgerlichen Gesellschaft zu schaffen. Der Zerfall der bürgerlichen Welt führt aus Lukács' Sicht notwendigerweise zur Krise der Darstellung. Deshalb sei Keller auch mit seinem letzten Roman *Martin Salander* gescheitert. In dieser Situation sei Keller aus «Resignation» Novellendichter geworden. Die Novelle konzentriere sich auf das «Hier und Jetzt», während der Roman das marxistische Geschichtsbild im Auge behalten müsse. Lukács schliesst seine Überlegungen ab mit der Feststellung:

Die künstlerische Resignation, die sich in der Wahl der Novelle als bevorzugter Kunstart äußert, zeigt sich im Leben Kellers darin, daß er immer wieder davon geträumt hat, Dramatiker zu werden.³²

Schliesslich spielt Keller eine wichtige Rolle in einem bemerkenswerten literaturhistorischen Projekt aus der Spätzeit der DDR. 1991, also bereits nach der deutschen Wiedervereinigung, erschien im Verlag *Volk und Wissen* eine *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*. Bezeichnenderweise beginnt die Darstellung nicht mit dem Jahr 1900, sondern mit dem Tod Gottfried Kellers im Jahr 1890. Ganz in Lukács' Sinne wiesen die Autoren darauf hin, dass die «Kleinstaatlichkeit mit den starken demokratischen Traditionen und darauf gegründeter Gesellschaftsstrukturen» die Schweiz vor einem aggressiven Nationalismus wie im deutschen Kaiserreich oder in der Donaumonarchie bewahrt

hätten. Gottfried Keller wird in dieser marxistisch eingefärbten Literaturgeschichte als «politisch aufmerksamer Schriftsteller» bezeichnet, der beschrieb, wie «Geldgier, politische Gesinnungslosigkeit und Gefühlskälte» auch in der Schweiz die Oberhand gewinnen konnten.³³ Keller wird aus dieser Perspektive zum Chronisten des Endes der «liberalen Ära des Kapitalismus».³⁴ Sein Tod markiert einen wichtigen Zeitpunkt innerhalb des marxistischen Geschichtsprozesses, der unaufhaltsam zum Sozialismus und schliesslich zum Kommunismus gravitiert. Die zweite Zeitmarke ist das Ende des Zweiten Weltkriegs, als der erste deutsche sozialistische Staat in der Geschichte entstanden ist.

Im Vorwort zu dieser Literaturgeschichte hebt der Herausgeber hervor, dass die Literaturen der beiden deutschen Staaten, in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz jeweils gesondert behandelt werden müssen. Die implizite Logik ist dabei folgende: Kellers Tod ist das Vermächtnis, das die Schweizer Autoren auf eine zwar nicht-sozialistische, aber immerhin demokratische und nicht nationalistische Literatur verpflichtet. Die DDR-Literatur profitiert insofern von diesem Vermächtnis, als das Existenzrecht einer eigenen deutschsprachigen Schweizer Literatur auch das Existenzrecht einer eigenen DDR-Literatur nach sich zieht. Es ist eine bittere Ironie der Geschichte, dass zum Zeitpunkt des Erscheinens der Schweizer Literaturgeschichte die DDR bereits aufgehört hatte zu existieren.

Anmerkungen

- ¹ Ernst Nobs: Lenin und die Schweizer Sozialdemokraten. In: Rote Revue. Sozialistische Monatsschrift 33 (1954), 49–64, 55.
- ² Zitiert wird nach der *Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe* (HKKA) mit Angabe von Band und Seitenzahl direkt im Text. Vgl. Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Hg. von Walter Morgenthaler, Ursula Amrein, Thomas Binder, Karl Grob, Peter Stocker und Peter Villwock. 32 Bde. Frankfurt a.M./Zürich: Stroemfeld und Neue Zürcher Zeitung 1996–2013.
- ³ Johann Caspar Bluntschli: Der Kommunismus in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Zürich 1843, 14 f.
- ⁴ Hans Weber: Erinnerungen an Gottfried Keller. In: Alfred Zäch (Hg.): Erinnerungen an Gottfried Keller. Kilchberg 1970, 25–41, 32.
- ⁵ Ebd., 33.

- ⁶ Albert Fleiner: Gottfried Kellers Tafelrunde. In: Zäch (wie Anm. 4), 45–59, 47.
- ⁷ Gottfried Keller an Julius Rodenberg, Zürich, 31. Juli 1879. In: Gottfried Keller. Sämtliche Briefe in vier Bänden. Hg. von Carl Helbling, Zürich 1850–1854, Bd. 3.2, 365.
- ⁸ Jakob Baechtold: Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Berlin 1894, Bd. 2, 320 f.
- ⁹ Ursula Amrein: Zwingli, Wiedertäufer, Bildersturm. Gottfried Keller und die Zürcher Reformation. In: Peter Opitz (Hg.): 500 Jahre Reformation. Rückblicke und Ausblicke aus interdisziplinärer Perspektive. Berlin/Boston 2018, 245–268, 253 f.
- ¹⁰ Gottfried Keller an Wilhelm Baumgartner. Berlin, 7. Mai 1852. In: Gesammelte Briefe (wie Anm. 7), Bd. 1, 301.
- ¹¹ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. London 1848, 16.
- ¹² Emil Ermatinger: Gottfried Keller. Eine Biographie [1950]. Zürich: Diogenes 1990, 391.
- ¹³ Vgl. Kellers Replik in: Basler Nachrichten, 1. April 1872 (15, 345–347).
- ¹⁴ F. Šiller: Keller, Gotfrid. In: Literaturnaja enciklopedija. Moskva 1929–1939, Bd. V, 172–174.
- ¹⁵ E.M. Mandel': Keller, Gotfrid. In: A.A. Surkov (Hg.): Kratkaja literaturnaja enciklopedija. Moskva 1962–1978. Bd. III, 481–483.
- ¹⁶ URSS. Maison d'édition „Academia“. Catalogue des livres représentés à l'Exposition Internationale. Paris 1937. Moscou/Léningrad 1937, 83–99.
- ¹⁷ Ebd., 21 f.
- ¹⁸ Ebd., 26.
- ¹⁹ Georg Lukács: Gottfried Keller. In: Internationale Literatur 6 (1939), 5–113, 7 (1939), 115–134.
- ²⁰ Tamás Toth: Georg Lukács – ein Ungar auf der Suche nach Gattungsmäßigkeit. In: Udo Bernbach, Günter Trautmann (Hg.): Georg Lukács. Kultur – Politik – Ontologie. Opladen 1987, 50–71.
- ²¹ Thomas Mann: Der Zauberberg. Roman [1924]. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2017, 511 f.
- ²² Judith Marcus: Georg Lukács and Thomas Mann. A Study in Literary Sociology. Amherst 1987, 47.
- ²⁴ Georg Lukács: Der junge Hegel. Über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie. Werke VIII. Neuwied/Berlin 1967, 11.
- ²⁵ Arpad Kadarkay: Georg Lukács. Life, Thought, and Politics. Cambridge MA/Oxford 1991, 312.
- ²⁶ Georg Lukács: Die Deutschen – eine Nation der Spätentwickler?. In: Ders.: Autobiographische Texte und Gespräche. Werke XVIII. Bielefeld 2005, 383–394, 387.
- ²⁷ Georg Lukács: Vorwort [1951]. In: Ders.: Deutsche Literatur in zwei Jahrhunderten. Werke VII. Neuwied/Berlin 1964, 187–200, 195.
- ²⁸ Georg Lukács: Vorwort [1963]. In: Deutsche Literatur (wie Anm. 27), 7–20, 8.
- ²⁹ Georg Lukács: Gottfried Keller [1939]. In: Deutsche Literatur (wie Anm. 27), 334–419, 342.
- ³⁰ Ebd., 348.
- ³¹ Ebd., 352.
- ³² Ebd., 373, 377, 386.
- ³³ Klaus-Dieter Schult, Ilona Siegel, Wladimir Sedelnik: Literatur und Gesellschaft. In: Klaus Pezold (Hg.): Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert. Berlin 1991, 11–24, 12.
- ³⁴ Klaus Pezold: Vorbemerkung. In: Pezold (wie Anm. 33), 8–10, 9.

«Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke, daß ich ein Genosse dieser Zeit bin.» Gottfried Keller und die Schweiz von 1848

Zum Jubiläum 175 Jahre Schweizer Bundesverfassung

Michael Andermatt

Am 20. September 1847 hielt Gottfried Keller in seinem *Traumbuch* folgende Gedanken fest:

Aus einem vagen Revolutionär und Freischäärlar à tout prix habe ich mich [...] zu einem bewußten und besonnenen Menschen herangebildet, der das Heil schöner und marmorfester Form auch in politischen Dingen zu ehren weiß [...]. Daß Begeisterung und die frische Thatkraft, eine einmal erkannte Fessel zu brechen od. mit andern Worten den Sinn für die rechte u nothwendige Revolution darüber nicht verloren gehen, bin ich versichert. Uebrigens wird die Revolution von Tag zu Tag unzulässiger u überflüssiger, in einer Zeit, wo das lebendige Wort sich fast überall Bahn zu brechen weiß, besonders aber bei uns, wo die Gerechtigkeit immer eklanter nach jeder Verfinsterung auf dem gesetzlichen Wege siegt. (18, 149–151)¹

Keller hatte 1846 im Alter von 28 Jahren eben seine erste selbständige Gedichtsammlung veröffentlicht. Viele dieser Gedichte zeigen ihn als politisch engagierten Autor, der polemisch für die Liberal-Radikalen stritt. Und er tat dies deutlich im Habitus des Revolutionärs. Analog zum Schlussgedicht der Sammlung, *Am Himmel-fahrtstag 1846* (Nr. 155), mit dem er seine damalige lyrische Produktion zum «Schlußton meiner Jugendzeit» (13, 157) erklärte, konstatiert auch der oben zitierte Eintrag im *Traumbuch* deutlich ein Ende und den Beginn einer neuen Zeit.

Keller konstruiert in seinen Überlegungen eine offensichtliche Paralleltät zwischen seiner Autorwerdung und der gesellschaftlichen Entwicklung der Schweiz. In der schweizerischen Politik hatte sich «das lebendige Wort [...] Bahn» gebrochen, auch und wesentlich in der Publikation von Kellers Lyrik. Die Zeit der Revolutionen, so argumentiert Keller, müsse damit zu Ende gehen. Beginnen dagegen soll eine Phase der Festigung, für die Keller die Formulierung vom «Heil schöner und marmorfechter Form» findet. Es ist nur scheinbar paradox, dass Keller seine Überlegungen kurz vor dem Sonderbundskrieg (3. bis 29. November 1847) und ein halbes Jahr vor dem europäischen Revolutionsjahr 1848 formulierte. Tatsächlich errang der radikale Liberalismus nach der Niederschlagung des Sonderbundes in der Schweiz die Mehrheit, und es kam am 12. September 1848 zur Gründung des neuen Schweizer Bundesstaates mit seiner demokratisch-republikanischen Verfassung – im damalig monarchischen Europa ein Unikum.² Kellers Formel vom «Heil schöner und marmorfechter Form» kann deshalb als visionäre Vorausdeutung auf den Schweizer Bundesstaat von 1848 verstanden werden. Ob sich das «lebendige Wort» ohne den vorausgegangenen Bürgerkrieg von sich aus durchgesetzt hätte, bleibt freilich offen.

Kellers Weg zum Schweizer Bundesstaat

Um zu verstehen, wo Gottfried Keller bei der Gründung des Schweizer Bundesstaates persönlich und politisch stand, gilt es zurückzublicken auf die Jahre vor 1848. Kellers Kindheit und Jugend hatte sich bekanntlich wenig glücklich gestaltet. Erinnerung sei an den frühen Verlust des Vaters, an die Wiederverheiratung der Mutter und die baldige Scheidung, an den Schulausschluss des jugendlichen Keller und die darauffolgende verfehlte Berufswahl als Landschaftsmaler, die ihn in München in die Verarmung trieb.³ Lange wusste Keller nicht, was aus ihm werden sollte. Bei anhaltender Erfolglosigkeit quälten ihn Zweifel. In seinem *Tagebuch* spricht er von «grauen, hoffnungslosen Tagen, die mir oft in stumpfem Nichtstun vorübergehen und spurlos in die dämmernde Vergangenheit verschwinden» (18, 21).

Es war die Lektüre politischer Schriften, die Keller aus der Misere hinausführte. In seinem *Tagebuch* ist nachzulesen, dass er im Juli und August 1843 Gedichte von Anastasius Grün (1806–1876) und Georg Herwegh (1817–1875) las. Im Ton der Erweckung spricht Keller von einem Vulkan, der in ihm gäre und ausbrechen wolle. «Ich werfe mich dem Kampfe für völlige Unabhängigkeit und Freiheit des Geistes und der religiösen Ansichten in die Arme» (18, 63), schreibt er und beginnt selbst politische Gedichte im Vormärz-Ton zu verfassen. Sie gehen ihm in grosser Leichtigkeit von der Hand und fügen sich rasch zu einer stattlichen Anzahl. Politisierung und künstlerische Produktion gehen dabei – anders als in Kellers Malerei – Hand in Hand. Das politische Bewusstsein formierte sich in der Produktion der Lyrik. Keller nahm schreibend Partei für die liberal-radikale Schweiz und stellte sich in Opposition zu Konservatismus und Kirche. In seiner Begeisterung und Polemik gelang es ihm, den «Karren aus dem Schlamm zu bringen» (18, 41), und er wagte mit der Publikation seiner Texte den Schritt in die Öffentlichkeit. Rasch stellte sich auch der Erfolg ein. «Begeisterung und die frische Thatkraft [hatten die] Fessel» abgestreift, «das lebendige Wort [hatte sich] Bahn» (18, 151) gebrochen.

Ganz aus dem Nichts kam Kellers politisches Engagement für die liberale Schweiz nicht. Man findet es erstmals formuliert schon in einem Artikel aus seiner Zeit in München, wo Keller sich vergeblich als Landschaftsmaler zu etablieren versuchte. Als in der monarchistischen Presse die Forderung auftauchte, die Schweiz müsste eigentlich Deutschland angehören, war das für Keller eine Provokation. Er reagierte auf die Zumutung mit einem Artikel, den er im März 1841 unter dem Titel *Vermischte Gedanken über die Schweiz* in das von ihm gestaltete *Wochenblatt der Schweizergesellschaft* einrückte. Der «Nationalcharakter der Schweizer», betonte Keller dort, habe nichts mit «Ahnen» (16.1, 389) oder einer Verwandtschaft der «Völkerstämme» (16.1, 387) zu tun, sondern zeichne sich dadurch aus, «daß die Unabhängigkeit des gesammten Vaterlandes, die Freiheit des Gedankens und des Wortes, die völlige Gleichheit der Rechte und Nichtgeltung des Standes und anderer Äußerlichkeiten das Bedürfniß seiner [d.i. des Schweizers] Seele» (16.1, 391) sei. Die

liberale Positionierung Kellers kulminierte in der antimonarchischen Parole: «unser König ist ein Mal die Freiheit, wir haben keinen Andern.» (16.1, 391)

Während Kellers Münchner Artikel bei all seiner Pointiertheit noch im Prinzipiellen verblieb, gestaltete sich seine Vormärzlyrik zwischen Juli 1843 und Januar 1846 in ihrer Polemik sehr viel konkreter. Sie reagierte auf das schweizerische Tagesgeschehen und nahm kämpferisch Stellung für die liberal-radikale Politik. Als Tendenzliteratur gelten seine *Vaterländischen Sonette* «der Propagierung der «schweizerischen Nationalität» (27, 326) und dem Kampf gegen Pfaffen, «christliche Griesgrämeler» (27, 331), Philister und politisch «Konservative» (27, 329)». ⁴ Heute noch bekannt ist das Gedicht *Jesuitenzug*, das unter dem Titel *Sie kommen, die Jesuiten!* am 3. Februar 1844 mit einer Karikatur von Martin Disteli als erste Publikation Kellers überhaupt erschien (vgl. 27, 204–206). Kellers antiklerikale und kulturkämpferische Haltung kommt darin genauso zum Ausdruck wie in anderen seiner Gedichte, so etwa im Gedicht *Waldstätte*:

Es sind viel Länder gelegen
Um einen urtiefen See,
Die mir das Herz bewegen
Mit noch viel tieferem Weh!

Sie sind der Stolz gewesen,
Die Zierde vom Schweizerland:
Nun kehrt man mit eisernem Besen
Kaum aus die blutige Schand'!
[...]

Noch leuchtet in der Sonnen
Der Berge silberner Dom:
Die Thäler hat übersponnen
Die alte Spinne von Rom.

Da liegen sie, wie vier Leichen,
Von Alpenrosen umblüht,
Und über die Todesbleichen
Hohnlachend der Böse zieht.

Wer hebt mir die Edelsteine,
Die vier', aus dem Schlamm und Sand?
Wer setzt sie mit neuem Scheine
In die Krone dem Vaterland? (13, 117f.)

Keller hatte sich mit seiner Vormärzlyrik aus dem Raum privater Zurückgezogenheit hinaus in die politische Öffentlichkeit gewagt. Als wortmächtiger Kämpfer und Parteigänger der Liberal-Radikalen wurde er darauf in der Schweiz bekannt und fand als Autor agitatorischer Parteilyrik seine gesellschaftliche Rolle. Es erfüllte sich damit für ihn, was er lange vergebens angestrebt hatte: persönlicher Erfolg einerseits und sinnstiftende Tätigkeit für die soziale Gemeinschaft andererseits. In dieser Rolle des Vormärzpoeten nahm er auch an den beiden Freischarenzügen gegen Luzern (1844 und 1845) teil. Im Verbund mit seinen Mitstreitern kam Keller als abenteuerlich ausgerüsteter Kämpfer allerdings nur wenig über Zürich hinaus, nach Wirtshausbesuchen kehrte man ohne Feindkontakt nach Hause zurück.

Wie ernst es Keller mit seiner gesellschaftlichen Positionierung als liberal-radikaler Lyriker war, zeigen auch seine Aufzeichnungen vom 1. bis 3. Mai 1848, die ausserhalb des *Tagebuches* auf Separatblättern überliefert sind, was als Hinweis auf ihre besondere Bedeutung gelten kann. Ihre Niederschrift fällt in eine Zeit politischer Ungewissheit. Die europäischen Revolutionen des Frühjahres 1848 kamen nicht richtig voran, und die Festigung der liberalen Schweiz war trotz Sieg über den Sonderbund noch nicht vollzogen. Die neue Bundesverfassung war gerade erst im Entstehen und musste von Volk und Ständen noch angenommen werden (was dann im Juli und August 1848 auch geschah). Entsprechend dieser Ungewissheit schwanken Kellers Aussagen zwischen Verzagttheit und Euphorie. Endlich aber schreibt er geradezu jubilatorisch:

Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke, daß ich ein Genosse dieser Zeit bin. Wird dies Bewußtsein nicht alle mitlebenden Gutgesinnten als das schönste Band einer allgemein gefühlten heiligen Pflicht umschlingen und am Ende die Versöhnung herbei führen? Aber wehe einem Jeden, der nicht sein Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft bindet, denn er wird nicht nur keine Ruhe finden, sondern dazu noch allen innern Halt verlieren und der Missachtung des Volkes preisgegeben sein, wie ein Unkraut, das am Wege steht. Der große Haufe der Gleichgültigen und Tonlosen muß aufgehoben und moralisch vernichtet werden, denn auf ihm ruht der Fluch der Störungen und Verwirrungen, welche durch kühne Minderheiten entstehen. Wer nicht für uns ist, der sei wider uns, nur nehme er Theil an der Arbeit, auf daß die Entscheidung beschleuniget werde. [...]. Nein, es darf keine Privatleute mehr geben! (18, 243–245)

Kellers Absage an die «Privatleute» verlangt die Politisierung aller, das heisst die Anbindung aller Einzelnen an die «öffentliche Gemeinschaft», an das grosse Ganze von Republik, Staat und Nation. In dieser Beschwörung der Gemeinschaft erhofft sich Keller die Versöhnung und den Sieg der «Gutgesinnten» im demokratischen Staat. Hindernis dabei sind einzig die «Gleichgültigen und Tonlosen», die sich dem sozialen Engagement verweigern und nicht «Theil [nehmen] an der Arbeit», womit sie «die Entscheidung» aufschieben oder gar verhindern. Gefährlich sind nicht die Gegner des Liberalismus, gegen diese lässt sich kämpfen, gefährlich sind die desinteressierten «Privatleute», und die darf es – so Keller – nicht mehr geben.⁶

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass Keller selbst in seiner öffentlichen Rolle als engagierter Vormärzlyriker eben die Haltung verkörpert, die er in obigem Text von einem Staatsbürger verlangt. Er hatte in den Jahren vor 1848 die Identität der gleichgültigen Privatperson in hartem Kampfe überwunden und schaute nun erwartungsfroh in eine liberal-radikale Zukunft. Als die neue Schweizer Bundesverfassung nach Annahme durch Volk und Stände am

12. September 1848 in Kraft trat, hatte ganz im Sinne Kellers «die Gerechtigkeit [...] auf dem gesetzlichen Wege» den Sieg davongetragen. Ein grosses Ziel des Liberalismus war erreicht und eine neue Zeit konnte beginnen.

Keller nach 1848

Analog zum neuen Schweizer Bundesstaat ging es nach 1848 auch bei Gottfried Keller darum, sich – nach dem Ende der Revolutionen – in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden und die Kräfte dafür einzusetzen, die Zukunft im republikanischen Sinne aufzubauen. Über die Analogie hinaus war es von Beginn an zwischen Staat und Dichter ein deutliches Miteinander, denn Keller wurde vom Zürcher Staat in seiner Rolle als liberal-radikaler Autor bestätigt und gefördert. Nachdem er 1847/48 vorübergehend unter dem späteren Regierungsrat Alfred Escher (1819–1882) als Volontär in der Zürcher Staatskanzlei gearbeitet hatte, wurde ihm am 26. September 1848 aus dem freien Kredit des Zürcher Regierungsrates ein Stipendium zu seiner weiteren Ausbildung im Auslande zugesprochen. Keller verliess darauf die Schweiz in Richtung Deutschland und kehrte erst sieben Jahre später wieder zurück. Man darf sich an dieser Stelle fragen, ob Keller gemäss seinen obigen Aussagen nicht hätte daran interessiert sein müssen, am Aufbau der neuen Schweiz mitzuarbeiten, was er in Deutschland kaum tun konnte. Tatsächlich verstand sich Keller, wie man seinen damaligen Briefen aus Deutschland entnehmen kann, nicht als Privatperson, sondern als eine Art literarischer Gesandter des zürcherischen Staates. Das Staatsstipendium war für ihn keine Privatangelegenheit, sondern es sollte ihn weiterbilden, sollte ihm das Wissen und die Kenntnisse vermitteln, um als Autor und «Genosse seiner Zeit» «sein Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft binden» (18, 243) zu können. Es wäre übertrieben zu behaupten, Keller habe sich damals auf dem Weg gewissermassen zum Staatsdichter gefühlt. Dass man aber einen Autor, der sich in dieser Weise im Dienst des Bundesstaates zu profilieren versuchte, später dann als Nationaldichter verehren wird, überrascht schliesslich nicht.

Kellers Weg zum gefeierten Nationaldichter der 1880er Jahre war keineswegs geradlinig. Als er 1848 nach Heidelberg aufbrach, setzte er sich neben der vom Stipendium verlangten Weiterbildung das Ziel, Dramatiker zu werden. Dieses Ziel war hochgesteckt, denn das Drama galt damals als höchste literarische Gattung und befand sich zugleich in der Krise. Keller war gewillt, höchste Ansprüche zu erfüllen, und befasste sich nicht nur in Heidelberg, sondern auch in den folgenden Jahren in Berlin mit der Dramentheorie, besuchte aktuelle Theateraufführungen und entwarf eigene Dramenpläne.⁷ Doch all seinen Bemühungen zum Trotz gelang es Keller nicht, über Pläne und einzelne Entwürfe hinauszukommen. Er scheiterte.⁸ Die Identität als Vormärzlyriker hatte Keller abgelegt, aus der neuen Identität als Staatsdramatiker aber wurde nichts.

Auch verlief die Weiterbildung in Heidelberg für Keller nicht wie geplant, denn die historischen Vorlesungen an der Universität, die er im Blick auf seine Dramenpläne besuchte, erfüllten seine Erwartungen nicht. Dagegen fand er Anregungen und freundschaftliches Verständnis beim Kunsthistoriker und Literaturwissenschaftler Hermann Hettner (1821–1882), bei dem er Vorlesungen zu Spinoza sowie zur Ästhetik und Geschichte der Literatur besuchte.⁹ Vor allem aber wandte er sich in grosser Faszination dem Religionsphilosophen Ludwig Feuerbach (1804–1872) zu, den er vor Kurzem in Zürich noch als «craß und trivial» (15, 54) geschmäht hatte. Feuerbach hielt im Heidelberger Rathaussaal für ein breites Publikum von Arbeitern, Handwerkern, Bürgern und Studenten Vorlesungen zu Religion und Philosophie und vertrat in seinen Ausführungen einen religionskritischen Materialismus, der den Gottes- und Unsterblichkeitsglauben ins Innerweltliche transponierte. Zur eigenen Überraschung fand Keller bei Feuerbach das Welt- und Menschenbild formuliert, das seinem republikanischen Selbstverständnis entsprach.¹⁰ Ähnlich wie nach seiner Herwegh-Lektüre kam es erneut zu einem Erweckungserlebnis, das Kellers Selbstverständnis, seine literarischen Pläne und seine Zukunft von Grund auf prägen sollte. So schrieb er am 28. Januar 1849 seinem Freund Wilhelm Baumgartner (1820–1867):

Ich werde tabula rasa machen (oder es ist vielmehr schon geschehen) mit allen meinen bisherigen religiösen Vorstellungen, bis ich auf dem Feuerbachischen Niveau bin. Die Welt ist eine Republik, sagt er, und erträgt weder einen absoluten, noch einen konstitutionellen Gott (Rationalisten). Ich kann einstweilen diesem Aufrufe nicht widerstehen. Mein Gott war längst nur eine Art von Präsident oder erstem Konsul, welcher nicht viel Ansehen genoß, ich mußte ihn absetzen. [...] Die Unsterblichkeit geht in den Kauf. [...]

Wenigstens für mich waren es sehr feierliche und nachdenkliche Stunden, als ich anfang, mich an den Gedanken des wahrhaften Todes zu gewöhnen. Ich kann dich versichern, daß man sich zusammennimmt und nicht eben ein schlechterer Mensch wird. (GB 1, 274)¹¹

Gleich wie damals nach der Herwegh-Lektüre setzte nun auch nach dieser Erweckung erneut Kellers literarische Produktion ein. Allerdings nicht mit den beabsichtigten Dramen, sondern mit der Niederschrift des Romans *Der grüne Heinrich*. Keller hatte sich zwar schon länger mit diesem Roman-Projekt beschäftigt, doch erst das Feuerbacherlebnis ermöglichte ihm die Anfertigung der ersten zusammenhängenden Niederschrift.¹² Denn die diesseitsbezogene Anthropologie Feuerbachs hatte unmittelbaren Einfluss auf Kellers Poetik. Am 8. Februar 1849 schrieb Keller in einem Brief an den befreundeten Eduard Dössekel (1810–1890):

Für die poetische Tätigkeit aber glaube ich neue Aussichten und Grundlagen gewonnen zu haben, denn erst jetzt fange ich an, Natur und Mensch so recht zu packen und zu fühlen, und wenn Feuerbach weiter nichts getan hätte, als daß er uns von der Unpoesie der spekulativen Theologie und Philosophie erlöste, so wäre das schon ungeheuer viel. (GB 2, 458)

Keller suchte seinen Stoff nicht in Vergangenheit und Zukunft, sondern fand ihn in direkter Zuwendung «unmittelbar am Leben selbst» (18, 257). Er verwarf als verfehlten Idealismus gleichermaßen das Epigonale wie das Antizipatorische und postulierte dagegen, dass ein Autor «das ihm Zunächstliegende ergreifen und [...]

in schönster Form darstellen soll» (16.2, 116, 119). Dieses «Zunächstliegende» aber war das eigene Leben und genau das machte Keller gestützt auf Feuerbachs Anthropologie mit seinem *Grünen Heinrich* zum Thema. Er beschrieb – übersetzt in Romanfiktion – seine Kindheit, Jugend und das Scheitern seiner Malerlaufbahn. Die Geschichte dieses Scheiterns überhöhte die eigene Biographie zur exemplarischen Abrechnung mit einem verfehlten Künstlerdasein, das sich gegen besseres Wissen hartnäckig am Idealismus orientiert.¹³ Mit welchem Eifer Keller damals das Romanprojekt anging, sieht man in seinem Brief vom 10. Dezember 1849 an den Verleger Eduard Vieweg (1796–1869), dem er in gänzlicher Verschätzung den *Grünen Heinrich* «in etwa 14 Tagen» (GB 3.2, 10) versprach. In Tat und Wahrheit brauchte Keller die gesamte Zeit in Heidelberg und Berlin, bis er nach sechs Jahren seinen Roman beendet hatte und darauf nach Zürich zurückkehrte.

Als Keller kurz vor Weihnachten 1855 in Zürich eintraf, brachte er somit nicht die erhofften Dramen mit nach Hause, sondern einen dicken Roman und einige für die Publikation vorbereitete *Seldwyla*-Novellen. Glücklicherweise war er damit nicht. Seinen Roman hielt er schon vor Beendigung der Niederschrift für wenig gelungen, er wurde schlecht verkauft und war alles andere als ein Erfolg (vgl. 19, 22). Ähnlich war es mit den *Seldwyla*-Novellen, die er nebenher produziert hatte (vgl. 21, 25–28). Ein gewisses Ansehen hatte er zwar nach der positiven Rezensionen der Novellen in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* vom 17. April 1856 erlangt, worauf *Romeo und Julia auf dem Dorfe* und *Frau Regel Amrain und ihr Jüngster* 1856 in Schweizer Zeitungen nachgedruckt wurden (vgl. 21, 27). Auch wurde er in Rezensentenkreisen durchwegs als beachtlicher Schriftsteller gewürdigt. Ein grösseres Echo mit entsprechendem Verkaufserfolg blieb aber aus. – Die Idee vom Nationaldichter rückte damals in die Ferne, sie drohte mit der faktischen Erfolglosigkeit zur Illusion zu werden.

Keller und das «System Escher» – Vom Kritiker zum Staatschreiber

Keller lebte nach seiner Rückkehr aus Berlin als freier Schriftsteller im Haushalt von Mutter und Schwester in Zürich-Hottingen. Die Erfolglosigkeit gestaltete sein Leben als unbefriedigend und mühsam. Die dichterische Produktion drohte zu versiegen. In dieser Situation rettete ihn die Rückbesinnung auf sein staatspolitisches Engagement im Vormärz und die folgende Gründung des Bundesstaats von 1848. Die Rolle des Vormärzlyrikers hatte Keller längst abgestreift, sie war nicht wieder aufzunehmen. Aber auf anderem Wege sollte sich «das lebendige Wort» (18, 150) erneut Bahn brechen: im politischen Journalismus.

In den Jahren 1860/61 trat Keller mit mehreren Artikeln in verschiedenen Zeitungen fast aus dem Nichts heraus als wortmächtiger Publizist in Erscheinung. Er hatte sich der politischen Opposition, der demokratischen Bewegung, angeschlossen und legte sich dabei mit den Mächtigen im Lande an. Aus dem Geiste von 1848 kritisierte er die wirtschaftsorientierte Entwicklung des Liberalismus im Bundesstaat. Vor allem die Kreise um Alfred Escher (1819–1882), das sogenannte «System Escher», griff er wegen ihres «geldstolzen» (15, 163) Gebarens heftig an. Im Flugblatt *An die Wahlmänner des Kantons Zürich!* vom 2. Oktober 1860 warf er den amtierenden Räten «Unselbständigkeit der Gesinnung [...], Marklosigkeit und Verschliffenheit der Grundsätze» (15, 355) vor und titulierte sie als «falsches Spekulantenvolk [...], welches den Ernst des Lebens als ein Ränkespiel» (15, 356) betreibe. Sarkasmus, Übertreibung und Humor mischen sich in Kellers angriffiger Polemik. Er gibt seine Gegner der Lächerlichkeit preis und stellt sie bloss. Über die Wirtschaftselite, die sogenannten Fabrikherren, schrieb er anlässlich der Nationalratswahlen 1860, diese wünschten sich

eine eventuelle Schweiz, die aussieht wie eine einzige ungeheure Fabrikstadt, in welche alles Geld der Welt zugeführt wird. Die Söhne der Matadoren jassen um halbe Millionen, die Kinder des gesammten Volkes müssen täglich 14 Stundenarbeiten, die eidgenössische Armee ist zum Kohlentragen kommandiert,

mit Ausnahme der Artillerie, welche die schweizerischen See- und Handelshäfen Triest und Venedig vertheidigt. Jede Bundesrätin hat in diesen Häfen eine vergoldete Yacht, in welcher sie der Königin von England Besuche abstattet. (Der Bund, 19. Oktober 1860; 15, 149)

In seiner *Randglosse* im *Zürcher Intelligenzblatt* vom 27. März 1861 kontrastierte Keller den Wohlstand der Fabrikbesitzer mit dem Elend der Fabrikarbeiter. Der Baumwollindustrie warf er vor, sie stehe «mit dem innern Leben eines tiefer gefassten Patriotismus und einer gründlichen Humanität [...] in Widerspruch» (15, 174). Erzählend schilderte er den Kontrast zwischen den Villen der Fabrikherren und den «unendlich langen und hohen Häuserkasten» (15, 174) der Arbeiterkinder. Die Kinderarbeit von 14 Stunden pro Tag verurteilte er als schädlich für den Staat, denn sie erzeuge für die Zukunft «ein verkümmertes Geschlecht [...], welches ihm [d.h. dem Staat, M.A.] weder taugliche Vertheidiger noch unabhängige [...] Bürger mehr liefert» (15, 175).

Kellers «lebendiges Wort» (18, 151) setzte sich erneut ein für den liberalen Staat, aber nun in Opposition zur Vormacht der Wirtschaftsmagnaten. In den Jahren um 1860 hielt Keller die Ideen von 1848 für bedroht. Das Projekt Bundesstaat durfte nicht scheitern, dafür kämpfte er. Der Begriff Nationaldichter erhält in diesem Kontext eine neue, oppositionelle Bedeutung.

Eine unerwartete Wende in Kellers Leben bildet seine Wahl zum Ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich. Keller hatte sich spät erst und auf Anfrage für die Stelle beworben, für die er als freier Autor merklich schlechter qualifiziert war als etliche andere Bewerber. Als er am 14. September 1861 gewählt wurde, geschah das deshalb für viele überraschend. Man weiss bis heute nicht genau, was Kellers Beweggründe waren, aus der Opposition zum Staat zu wechseln und sich damit ins vorher bekämpfte System Escher einbinden zu lassen. Vermutlich spielte es keine geringe Rolle, dass Keller sich über das sehr gut bezahlte Amt endlich gesellschaftlich etablieren konnte. In einem autobiographischen Rückblick aus dem Jahr 1876/77 lesen

wir dazu: «Indem ich [...] die Stelle des Staatsschreibers des Cantons Zürich versah, befolgte ich den bekannten Rath, dem poetischen Dasein eine sogenannte bürgerlichsolide Beschäftigung unterzubreiten.» (15, 404) Leitend war dabei die Vorstellung, neben und dank dem Amt vermehrt literarisch tätig sein zu können, d.h. Dichter und Schreiber zugleich zu sein. Dies erwies sich jedoch, wie Keller erkennen musste, als Illusion:

Glücklicher Weise war es aber weder eine ganze noch eine halbe Sinecure, so daß keine von beiden Thätigkeiten [d.i. Amt und Schriftstellerei, M.A.] nebensächlich betrieben werden konnte, und das Experiment in Gestalt einer langen Pause vor sich gehen mußte, während welcher die eine Richtung [d.i. die Schriftstellerei, M.A.] fast ganz eingestellt wurde. [...] wer Volles und Schweres in der Vielzahl mußestündlich glaubt vollbringen zu können, wird, wenn er lange lebt und weise ist, seine Illusion selber noch zerrinnen sehen. (15, 404 f.)

Als Staatsschreiber war Keller der Sekretär der Regierung und stand der Staatskanzlei vor. Zu seinen Aufgaben gehörten die Abfassung der Regierungsratsprotokolle, der Schriftverkehr mit andern Kantonsregierungen sowie dem Bundesrat, die Redigierung von Gesetzesentwürfen, Eisenbahnkonzessionen und Verordnungen, die Abfassung von Bettagsmandaten und Regierungsansprachen sowie die Ausstellung von Pässen und Heimatscheinen.¹⁴ Dass bei diesem Arbeitspensum die literarische Produktion «fast ganz eingestellt» werden musste, liegt auf der Hand. Da Keller sein Amt sehr gewissenhaft ausübte, reduzierte sich seine literarische Tätigkeit für etliche Jahre auf ein absolutes Minimum. Als Staatsschreiber stand Keller ganz im Dienste des Staates. Er führte zwar auf diese Weise weiter, was er 1848 von seinen Zeitgenossen forderte: dass sie ihr «Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft» (18, 243) binden. Nationaldichter aber war Keller zu diesem Zeitpunkt nicht – oder allenfalls nur bedingt.

Rücktritt vom Amt und später Erfolg

Schon während seiner Zeit der Escher-Kritik und auch wieder während seiner Amtstätigkeit schrieb Keller Festlieder und Gelegenheitsgedichte, die alle aus aktuellem Anlass entstanden wie dem Ostschweizerischen Kadettenfest 1856, dem Eidgenössischen Sängerkongress in Zürich 1858, dem Eidgenössischen Sängerkongress in Chur 1862, dem Schweizerischen Musikfest 1867 oder dem Eidgenössischen Schützenfest 1872 (vgl. 9, 199–271). Über seine Festlieder partizipierte Keller an der eidgenössischen Festkultur, die seit 1848 der feierlichen Selbstvergewisserung des schweizerischen Staates diente.¹⁵ Bei aller Kritik, die Keller der Schweizer Republik gegenüber seit seiner Rückkehr aus Berlin äusserte, dokumentieren seine Festlieder, dass er grundsätzlich den Schweizer Bundesstaat sehr schätzte und ihn über seine dichterische Tätigkeit weiterhin zu unterstützen gewillt war. Die nationalen Feste, an denen Keller auch selbst teilnahm, dienten der Überhöhung des Alltags und evozierten mit ihrem Vereinswesen, besonders mit den Gesangsvereinen, das visionäre Ausgestalten des republikanischen Wesens von Heimat und Vaterland. Künstlerischer Ausdruck und politischer Wille vereinigten sich im Performativen des gemeinsamen Singens. Über den Gesang der Chöre, und das gilt natürlich auch für Kellers Lieder, sollte in der Feier des Erreichten affirmativ eine Zukunft heraufbeschworen werden, die den demokratischen Charakter der Schweiz festigte und pflegte. In einem Brief an den Stadtsängerverein Zürich vom 25. Oktober 1858 streicht Keller die volkspädagogische Wirkung von Lied und Chorgesang hervor:

Hauptsächlich gilt es, [...] eine Reihe von sittlichen Ideen und historischen Charakterzügen, welche speziell unser vaterländisches Leben bedingen, in plastische Gestalt zu bringen, so daß der Sänger, indem er singt, von einer lebendigen Überzeugung durchdrungen und sein Gesang etwas Selbsterlebtes wird, ein Stück seines eigenen gegenwärtigsten Lebens darstellt. (GB 4, 353 f.).

Exemplarisch ist in dieser Hinsicht Kellers frühes Gedicht *An das Vaterland* (1843). Es wurde in der Vertonung von Kellers Freund

Wilhelm Baumgartner als *O mein Heimatland! O mein Vaterland!* so bekannt, dass es nahezu an jedem patriotischen Fest gesungen wurde und schliesslich sogar zur inoffiziellen Nationalhymne der Schweiz avancieren konnte.¹⁶

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich Dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit Deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob Dir vergaß:
Wie war da der Bettler stolz auf Dich!

Als ich fern Dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich Einen Deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab'!
Wenn dereinst mein banges Stündlein kommt,
Ob ich Schwacher Dir auch Nichts gefrommt:
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
«Lasse strahlen Deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!» (13, 117)

Kellers Festlieder haben indes neben ihrem feierlichen Lob auf die Schweiz häufig auch eine melancholische oder gar warnende Komponente.¹⁷ Zu Glück und Erfolg tritt auch deren Gefährdung. Zur festlichen Selbstvergewisserung der Schweiz gehört auch das Wissen möglichen Verlusts. Was der alte Keller 1889 in einem Lebensrückblick für *Das Fähnlein der sieben Aufrechten* (1861) festhielt, gilt auch für seine Festbeiträge; sie sind «Ausdruck der Zufriedenheit

mit den vaterländischen Zuständen [...], als Freude über den Besitz der neuen Bundesverfassung!» (15, 420). Doch Keller fährt dann fort: «Der schöne Augenblick, wo man der unerbittlichen Konsequenzen, welche alle Dinge hinter sich her schleppen, nicht bewußt ist und die Welt für gut und fertig ansieht» (15, 420), gehe nur zu schnell vorbei. Auch im *Fähnlein* finden sich deshalb Passagen, die dem humorvollen und verklärenden Licht, das Keller darin auf die Zeit um 1848 wirft, deutlich widersprechen. Keller verfasste und publizierte 1860/61 seinen Text zeitgleich mit seiner journalistischen Kritik am Wirtschaftsliberalismus. Entsprechend warnte er auch im *Fähnlein* vor der Vorherrschaft des Kapitals:

Es wird eine Zeit kommen, wo in unserem Lande, wie anderwärts, sich große Massen Geldes zusammenhängen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein; dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weisen. (6, 287)

Er verspottete gewissenlose Geschäftsleute und gab sie der Lächerlichkeit preis. Exemplarisch ist im *Fähnlein* der Häuserspekulant Ruckstuhl:

Seines Zeichens ein Buchbinder, arbeitete er seit geraumer Zeit keinen Streich mehr und lebte aus den in die Höhe geschraubten Mietzinsen alter Häuser, die er mit Geschick und ohne Kapital zu kaufen wußte. [...] Wenn ihm gar nichts anderes mehr einfiel, so ließ er eines seiner alten Gebäude auswendig neu anweißen und erhöhte [...] die Miete. Dergestalt erfreute er sich einer hübschen jährlichen Einnahme, ohne eine Stunde wirklicher Arbeit. [...] im übrigen [war er] der dümmste Kerl von der Welt. (6, 290 f.)

Deutlich und gar bedrohlich erscheint Kellers Gestus der Warnung in seinem *Entwurf zum Bettagsmandat 1862*. Der Bundesstaat von 1848 wird darin zuerst als Vorbild für andere Länder gepriesen, aber dann heisst es, dass Gott als grosser Baumeister der Geschichte

in unserem Bundesstaate nicht so wohl ein vollgültiges Muster, als einen Versuch im Kleinen, gleichsam ein kleines Baumodell aufgestellt hat, so kann deselbe Meister das Modell wieder zer-

schlagen, so bald es ihm nicht mehr gefällt, sobald es seinem großen Plane nicht entspricht. Und es würde ihm nicht mehr entsprechen von der Stunde an, da wir nicht mehr mit männlichem Ernste vorwärts streben, unerprobte Entschlüsse schon für Thaten halten und für jede mühelose Kraftäußerung in Worten uns mit einem Freudenfeste belohnen wollten. (15, 371)

Es ist nicht überraschend, dass der Zürcher Regierungsrat den Entwurf des neuen Staatsschreibers damals zurückwies und stattdessen selbst ein Mandat verfasste. Tatsächlich ist die Drohung, dass der Bundesstaat als «kleines Baumodell» wegen zu grosser Selbstgefälligkeit der Schweiz jederzeit «zerschlagen» werden könne, alles andere als feierlich oder gar aufbauend. Im unterdrückten Manuskript scheint überdeutlich auf, was Kellers politische Haltung bezüglich 1848 sowohl in seiner Kritik wie in seinen Festliedern jederzeit begleitete: die Angst, es könnte alles, was im Vormärz hart erkämpft worden war, wieder verloren gehen.

Gottfried Keller bekleidete das Amt des Zürcher Staatsschreibers von 1861 bis 1876 während fünfzehn Jahren. Nach 1861 hatte er vorübergehend im Grossen Rat Einsitz, und als Zürich 1868/69 eine neue Verfassung ausarbeitete, war er als Sekretär der Liberalen, der Escher-Partei, im Verfassungsrat tätig. In einer fünfteiligen Artikelserie unter dem Titel *Kantonalberichte* unterrichtete Keller zwischen 1864 und 1866 als Zürcher Korrespondent in der neu gegründeten Berner Wochenzeitung *Sonntagspost* die Leserschaft über den Fortgang der Verfassungsrevision im Kanton Zürich. Kellers Ton veränderte sich im Laufe dieser Berichterstattung in Richtung eines resignativen Sarkasmus, offensichtlich als Reaktion auf den zunehmenden Einfluss der Demokraten. Als sich die gegnerischen Demokraten bei der Verfassungsreform durchsetzen konnten und in der Folge dank der neu eingeführten direkten Demokratie seit 1869 die Regierung stellten, blieb Keller wider Erwarten für weitere sieben Jahre im Amt. Der Regimewechsel hatte ihm jedoch deutlich gemacht, wie stark sein Amt von der politischen Entwicklung im Lande abhängig war.

Da Keller den regierenden Demokraten ablehnend gegenüberstand,¹⁸ begann er sich in der zweiten Hälfte seiner Amtszeit neu zu orientieren und sich wieder stärker an der Schriftstellerei auszurichten. Einen wichtigen Impuls gab dabei 1871 der Wiederabdruck von *Romeo und Julia auf dem Dorfe* in Paul Heyses Anthologie *Deutscher Novellenschatz*. Keller wurde darin als «novellistisches Talent allerersten Ranges», später sogar als «Shakespeare der Novelle» gewürdigt und fand über die Schweiz hinaus grosse Beachtung nun auch in Deutschland.¹⁹ Ein Jahr darauf brachte Keller erstmals seit Langem ein neues Buch auf den Markt mit dem Titel: *Sieben Legenden*. Es lag als fertiges Manuskript seit 1860 in der Schublade; Keller wollte mit der Publikation testen, wie es um seine Chancen auf dem Buchmarkt stand. Das Buch wurde ein sofortiger Verkaufserfolg. Nach dem ermutigenden Ergebnis verfasste Keller darauf – neben seiner Amtstätigkeit – eine erweiterte Ausgabe der *Leute von Seldwyla*, die er 1873/74 publizierte, erneut erfolgreich, bereits 1876 wurde eine Neuauflage nötig. Als zunehmend angesehener Autor wurde Keller mittlerweile international breit rezipiert, es erschienen lobende Besprechungen und literarische Porträts von namhaften Kritikern wie Emil Kuh (1828–1876) oder Friedrich Theodor Vischer (1807–1887). Dies alles überzeugte Keller endlich, dass er als freier Autor von seiner literarischen Arbeit würde leben können, und so trat er im Juli 1876 im Alter von 57 Jahren als Staatsschreiber zurück. Einige Jahre nach seiner Demission schrieb er dem befreundeten Adolf Exner (1841–1894):

Ich verdiene, ohne eigentlich viel zu tun, doppelt so viel Barschaft, als ich als Staatsschreiber einnahm und bedaure nur, daß ich nicht anno 1869 mit den liberalen Biedermännern der früheren Regierung schon mit Pomp abgezogen bin. [...] Aber ich glaubte, ich müßte verhungern, weil ich keinen anständigen Verleger kannte. (29.12.1882; GB 2, 293)

Schon dem Staatsschreiber Keller hatte man grossen Respekt entgegengebracht, was sich in Einladungen und Ehrungen niederschlug. Anlässlich der glanzvollen Feier seines 50. Geburtstags 1869 wurde er zum Ehrendoktor der Universität Zürich ernannt. Dem Dichter als patriotischem Sänger verliehen verschiedene Vereine die

Ehrenmitgliedschaft. Mit dem internationalen Erfolg häuften sich Würdigungen und Auszeichnungen. Nachdem Keller am 28. April 1878 als Dank und Anerkennung für seine *Züricher Novellen* (1878) das Bürgerrecht der Stadt Zürich erhalten hatte, war er schliesslich doch zum Nationaldichter avanciert.

Keller als Nationaldichter

Kellers Kanonisierung zum Nationaldichter verdankt sich zu einem grossen Teil dem Nationalstolz der Schweiz, die sich im Ansehen Kellers in gewisser Weise gespiegelt sah. Die Schweiz übersah dabei grosszügig, dass der gefeierte Erfolgsautor der Entwicklung des Bundesstaates im Laufe seines Lebens zunehmend kritisch gegenüberstand. Dies war allerdings leicht möglich, da sich Keller in den letzten vierzehn Jahren, in denen er in Zürich bis zu seinem Tod 1890 erfolgreich als freier Schriftsteller wirkte, weitgehend von politischen Verlautbarungen absah. Sein Ansehen und sein Ruhm verdankten sich ganz dem Erfolg seines literarischen Werkes, das seit seinem Rücktritt aus dem Amt in schöner Regelmässigkeit entstand: den *Züricher Novellen* (1878), der Zweitfassung des *Grünen Heinrichs* (1879/80), dem Novellenzyklus *Das Sinngedicht* (1881/82), den *Gesammelten Gedichten* (1883), dem Roman *Martin Salander* (1886) und schliesslich der zum siebzigsten Geburtstag ausgerichteten Ausgabe der *Gesammelten Werke in zehn Bänden* (1889) im Berliner Wilhelm Hertz-Verlag.

In diesem Zusammenhang gilt es nochmals auf die Gründung des Bundesstaates von 1848 zurückzukommen. Es gibt einen eminent wichtigen Sachverhalt, der Keller und sein Werk mit 1848 verbindet und der nicht genug hervorgehoben werden kann: Sein gesamtes Werk, mit Ausnahme der *Züricher Novellen* und des *Martin Salander*, geht in seinen Ursprüngen auf die Zeit seines Staatsstipendiums in Berlin zurück, auf die Jahre zwischen 1850 und 1855. Keller schrieb damals zwar zur Hauptsache am *Grünen Heinrich*, aber daneben hielt er Pläne und Ideen fest, auf die er später kontinuierlich zurückgriff und aus denen sein erzählerisches Werk dann entstand. Es sind

somit die Jahre des Aufbruchs vor und nach 1848, auf denen Kellers Werk zur Gänze basiert. Die beiden Ausnahmen der *Züricher Novellen* und des *Martin Salander* sind nur scheinbar Ausnahmen, denn sie entstehen unmittelbar aus der Auseinandersetzung mit dem Schweizer Bundesstaat von 1848 und seiner politischen Entwicklung in den Folgejahren. 1848 ist und bleibt somit der Referenzpunkt von Kellers literarischem Werk. Und auch seiner politischen Haltung. Erfolg und Enttäuschung reichen sich dabei die Hände. Auf der Erfolgsseite steht ein literarisches Werk von künstlerischer Singularität, ihm gegenüber Enttäuschung im Politischen.

Die Enttäuschung im Politischen schlägt sich mit dem Roman *Martin Salander* (1886) unübersehbar auch in Kellers Erzählwerk nieder. Schon in *Das verlorene Lachen* (1873/74) hatte Keller deutliche Zeitkritik geübt, dort vor allem an der Partei der Demokraten, aber auch am Milieu der Textilfabrikanten. Mit *Martin Salander* knüpfte Keller bewusst an diese letzte Seldwyler-Novelle an, um «eine politisch oder social moralische Entwicklung aus der aktuellen Misere heraus» (24, 16) zu gestalten. Obwohl in der für den Roman leitmotivisch verwendeten Redensart «C'est partout comme chez nous» (vgl. 24, 9) Keller auf die Allgemeingültigkeit der kritisierten «Misere» verwies, spielt der Roman doch in Zürich, auch wenn es hier Münsterburg heisst. Als Zeitroman stellt er die Entwicklung der Schweiz in den 1870er- und 1880er-Jahren dar und ist insgesamt ein gesellschaftskritisch-resignativer Rückblick auf die Schweiz der Gründerzeit. Gemäss Kellers eigener Aussage Julius Rodenberg (1831–1914) gegenüber zeigt der Roman «in den Schicksalen einer Familie die Corruption des modernen Lebens [...] u. daß auch eine republikanische Staatsform nicht davor schützt» (Tagebuch von Julius Rodenberg, 27.9.1883; 24, 463). Rund um die Themen liberaler Politik und Wirtschaft geht es um Krisen und Skandale, um Spekulantentum und Materialismus. «Ehrlichkeit und Pflichttreue» (8, 321) kommen dabei unter die Räder, sie sind ganz Luxus, Genussucht, Falschheit, Pflichtvergessenheit, Hochstapelei und rücksichtslosem Karrierestreben gewichen. Im Rückblick zieht der Roman, der sich im Grossen und Ganzen mit Kellers Lebenszeit deckt, eine wahrlich triste Bilanz. Dass ihn die Zeitgenossen dennoch nicht als

bitteres «Pamphlet» (Keller an Paul Heyse, 1.6.1882; GB 3.1, 75) wahrgenommen hatten, dürfte an Kellers künstlerischer Gestaltung gelegen haben, die «mit den Mitteln satirischen Erzählens, den Lizenzen des komischen Romans, gar der Narrenliteratur, vor dem Absturz ins Elend des Dargestellten wie der Darstellung zu bewahren»²⁰ wusste.

Kellers wirtschaftskritische Überlegungen auf den Punkt bringt eine Notiz zum Roman, die visionäre Aktualität besitzt. Keller schreibt:

Es wird eine Zeit kommen, wo der schwarze Segen der Sonne [d.h. Kohlevorkommen, M.A.] unter der Erde aufgezehrt ist, in weniger Jahrhunderten, als es Jahrtausende gebraucht hat, ihn zu häufen. Dann wird man auf die E[lek]tricität bauen. Aber da die lebenden Wälder jetzt schon langsam aber sicher aufgeessen werden, wo werden die geregelten Wasserkräfte sein, welche die elektrischen Maschinen bewegen sollen? etc. Dahin führt das wahnsinnige: mehr, mehr! immer mehr! welches das Genug verschlingen wird. (24, 356)

Dass Kellers eigene Auffassung von Liberalismus auf andere als die wirtschaftlichen Werte setzte und sich stark an der Bundesstaatsgründung von 1848 orientierte, kommt in all seinen Positionierungen zum Ausdruck, sowohl in seinen direkten politischen Aussagen wie in seinen literarischen Texten. Es mutet deshalb paradox an, dass Keller sich zwischen 1883 und 1889 in der *Neuen Zürcher Zeitung* öffentlich und federführend für ein Alfred Escher-Denkmal stark machte.²¹ Der am 6. Dezember 1882 verstorbene Escher (1819–1882) war einer der grössten Wirtschaftskapitäne seiner Zeit. Was hatte Keller dazu bewogen, sich gerade für ihn einzusetzen? – Keller sah rückblickend Escher und andere Liberale der 1860er-Jahre, mit denen er während der ersten Hälfte seiner Amtszeit als Staatsschreiber zusammengearbeitet hatte, als aufrechte «Biedermänner» (an Adolf Exner, 29.12.1882; GB 2, 293) der Gründerzeit an, denen er seine Achtung und sein Vertrauen hatte schenken können. Sie stehen für Keller dem Geiste von 1848 näher als die Politiker der 1880er-Jahre, die Keller für die herrschende «Misere» (24, 16) verantwortlich machte. In seinen Artikeln in der *Neuen Zürcher Zeitung* verband

Keller deshalb das Lob auf Escher jeweils mit scharfer Gegenwarts-kritik. So auch im Artikel zum Escher-Denkmal vom 15. Juli 1884, wo er zur «Zeichnung von Beiträgen für das Denkmal» warb:

Es braut und dämmert ringsum wie Höhenrauch, und die Prediger der neuen Heilsarmee treiben bereits mit Auswechselln und Durcheinanderwerfen der politischen Begriffe und Parteinamen ein schnödes Spiel, um ihre Schleichwege zu verhüllen.

Nun, das alte Glück der Republik wird uns hoffentlich auch dießmal nicht verlassen. Zum Pfande dessen errichten wir das Denkmal des Mannes, der ein Meister war im Festhalten dieses Glückes und wir sehen in seinem Bilde nicht ihn allein, sondern mit ihm noch viele Männer, von denen er lernte, die von ihm lernten, die mit ihm wirkten und ihn liebten, indem sie gleich ihm in aufopfernder Arbeit das Volk führten und noch führen, ohne es der Selbsterkenntniß und schließlich des Verstandes zu berauben. (15, 330 f.)

Als Keller in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 22. Juni 1889 mit dem Artikel *Zu Alfred Eschers Denkmalweihe* (15, 334 f.) erneut Eschers Lob sang, wusste er nicht, dass dies seine letzte Veröffentlichung überhaupt sein würde.

Trotz Kellers Dissens Staat und Gesellschaft gegenüber erlebte seine Popularität in den letzten Jahren seines Lebens ihren Höhepunkt. Kaum je zuvor und später danach wurde in der Schweiz ein Autor mehr gefeiert als der alte Gottfried Keller. Er wurde vom Schweizer Bundesstaat richtiggehend als Staatsdichter vereinnahmt. In Kellers Grösse, die nicht nur national, sondern auch international strahlte, sah sich der schweizerische Staat gespiegelt. Das Lob auf Keller ist auch Selbstlob der Schweiz. Nirgends wird das deutlicher als in der Glückwunschsbotschaft des Bundesrates zu Kellers siebzigstem Geburtstag vom 19. Juli 1889. Das kalligraphische Kunstwerk mit dem Text des renommierten Literaturkritikers Josef Viktor Widmann (1842–1911) wurde auf Seelisberg, wohin Keller sich vor den offiziellen Feierlichkeiten zurückgezogen hatte, von zwei namhaften Chefbeamten, Bundeskanzler Karl Albert Gottlieb Ringier (1837–

1929) und Bundesrichter Hans Weber (1839–1918), Keller persönlich überreicht.²³ Darin heisst es vom «hochverehrten Herrn»:

Haben Sie somit in der schweizerischen Nation sich durch Ihre edeln Schöpfungen ein bleibendes Denkmal gesetzt, so haben Sie zugleich unserer einheimischen Litteratur vor den Augen des Auslandes *eine weithin sichtbare Ehrensäule* [Hervorhebung im Original] errichtet. [...] so kommt dies auch den sonstigen litterarischen und künstlerischen Bestrebungen des ganzen Landes zu gute, das in Ihnen geehrt wird. In Anerkennung aller dieser Verdienste um das geistige Gedeihen der Schweiz auf dem friedlichen Gebiete der Poesie spricht Ihnen heute der schweizerische Bundessrat seinen Dank aus [...].²⁴

Der Text der Laudatio wurde am selben Tag auch auf der Frontseite der *Neuen Zürcher Zeitung* publiziert (Nr. 200, 19.7.1889, 2. Blatt). «In dieser Doppeladressierung wird die eigentliche Botschaft deutlich: Indem die Nation ihren Dichter ehrt, ehrt sie sich selbst in ihm.»²⁵ Tatsächlich hatte die Feier von Kellers Geburtstag in Zürich – wenn man der Darstellung seines Biographen Adolf Frey (1855–1920) glauben darf – gewisse Ähnlichkeiten mit späteren Feierlichkeiten rund um den 1. August, den schweizerischen Nationalfeiertag:

Allein Zürich feierte seinen größten Mitbürger doch. Die Hochschule veranstaltete eine Gottfried Keller-Feier, und in manchen Vereinen und Häusern setzte es zu seinen Ehren Gesang und Becherläuten ab. Ein Theil seiner Gemeindegossen, die Mitglieder des Lesezirkels Hottingen, hatten schon fast vierzehn Tage vorher ihr Waldfest zu einer Huldigung eingerichtet, indem sie Wiesen und Wald des oberhalb Hottingen gelegenen Sonnenberges [...] zu einem Seldwyla umschufen [...].²⁶

Das «Allein ... doch» zu Beginn des Zitats bezieht sich auf den Sachverhalt, dass Keller sowohl aus gesundheitlichen wie charakterlichen Gründen der festlichen Feier seines Geburtstags deutlich ablehnend gegenüberstand. Die Biographen Frey und Baechtold weisen

übereinstimmend darauf hin, dass es Keller «gänzlich widerstrebte, sich selbst als den Mittelpunkt einer Huldigung zu wissen».²⁷ Im Zusammenhang unserer Überlegungen ist die Annahme nicht abwegig, dass Keller die festliche Vereinnahmung durch den Staat letztlich eher unangenehm gewesen sein dürfte. Der Rückzug nach Seelisberg verschaffte ihm zumindest zum Teil die Ruhe, die er sich persönlich wünschte.

Als grosse Ehrung anzusehen ist auch Kellers Begräbnis am 18. Juli 1890. Es ist in seiner zum pompösen Staatsakt gewordenen Form einzigartig in der Geschichte der schweizerischen Demokratie. Jakob Baechtold berichtet:

Ein Leichenbegräbnis wie dasjenige Gottfried Kellers [...] hatte Zürich noch keines gesehen. Die Stadt selbst ordnete die Bestattungsfeier an. Das ganze Schweizerland schritt hinter dem mit zahllosen Kränzen belasteten Sarge: Vertreter des Bundesrates, die Züricher Regierung in ihrer Gesamtheit, Abordnungen des Kantons- und Stadtrates, beider Hochschulen, sämtlicher größeren Vereine, Vertreter der akademischen Jugend aller übrigen schweizerischen Universitäten mitten in einem Wald umflorter Banner. Am Trauerwege stand entblößten Hauptes die lautlose Menge. In der dicht gefüllten Fraumünsterkirche wurde [...] die Abdankung gehalten. [...] Dann zog's hinaus in langen Scharen durch den düsteren regnerischen Abend, dem städtischen Friedhofe zu. Stadtpräsident Hans Pestalozzi entbot dem Toten den letzten Gruß des dankbaren Vaterlandes.²⁸

Auch hier wieder ist anzufügen, was Adolf Frey sagt: «so ganz nach dem Sinn und Herzen des Geschiedenen war die Feierlichkeit nicht; denn er wäre am liebsten still zur ewigen Herbergsruhe eingegangen». Das aber hätte der grossen nationalen Bedeutung widersprochen, die Zürich und der Schweizer Bundesstaat dem Dichter eingeräumt hatte. Der Ruf des Nationaldichters prägte Gottfried Keller, wie die Rezeptionsgeschichte zeigt,³⁰ bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Der Historiker Hans Ulrich Jost hat das Begräbnis und den Tod Gottfried Kellers «als symbolisches Ereignis» verstanden, das für den Liberalismus den Abschied «von den Idealen des 19. Jahrhunderts»³¹ markiere. Im Blick auf die politische Entwicklung der Schweiz um 1900 mag das zutreffen. Kellers anhaltende Zeitkritik macht indes deutlich, dass sich die liberale Schweiz von den Idealen von 1848 schon einiges früher verabschiedet hatte. Nicht so Gottfried Keller: Er hielt ein Leben lang an ihnen fest.

Anmerkungen

- ¹ Ich zitiere Gottfried Keller nach der *Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe* (HKKA) mit Verweis auf Band und Seitenzahl. Vgl. Gottfried Keller: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Hg. von Walter Morgenthaler, Ursula Amrein, Thomas Binder, Karl Grob, Peter Stocker und Peter Villwock. 32 Bde. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld und Zürich: Neue Zürcher Zeitung 1996–2013.
- ² Vgl. Andreas Kley: Bundesstaat. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.04.2016. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009801/2016-04-13/>, konsultiert am 11.06.2023.
- ³ Vgl. Michael Andermatt: Biographie. In: Gottfried Keller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Ursula Amrein. 2. Aufl. Stuttgart 2018, 2–16, hier 5–7.
- ⁴ Walter Morgenthaler: Frühe Gedichtsammlungen. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 160–164, hier 160.
- ⁵ Vgl. Michael Andermatt: Freischarenzüge. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 284 f.
- ⁶ Dass Kellers Formulierung darauf abzielen könnte, im kommunistischen Sinne Privateigentum und weitere private Freiheiten abzulehnen, schliesst der Textzusammenhang aus. Keller hatte sich mit den Ideen des Kommunismus eigens befasst und lehnte sie als unrealistische «Hirngespinnste» (18, 39) entschieden ab. Vgl. Michael Andermatt: Kommunismus. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 283 f. – Weiterführend dazu Ulrich Schmids Beitrag *Keller und der Kommunismus* im vorliegenden Heft.
- ⁷ Vgl. Ursula Amrein: Theater. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 327–339, hier 330–336.
- ⁸ Vgl. Peter Villwock: Dramenfragmente. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 194–200.
- ⁹ Vgl. Ursula Amrein: Theater. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 327–339, hier 330.
- ¹⁰ Vgl. Michael Andermatt: Ludwig Feuerbach. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 297 f.
- ¹¹ Ich zitiere Kellers Briefe nach der Ausgabe von Carl Helbling mit der Sigle GB und Verweis auf Band und Seitenzahl. Vgl. Gottfried Keller. Gesammelte Briefe in vier Bänden. Hg. von Carl Helbling. Bern 1950–1954.
- ¹² Vgl. Ursula Amrein: Atheismus – Anthropologie – Ästhetik. Der «Tod Gottes» und

- Transformationen des Religiösen im Prozess der Säkularisierung. In: «Der grüne Heinrich». Gottfried Kellers Lebensbuch – neu gelesen. Hg. von Wolfram Groddeck. Zürich 2009, 111–140, hier 123 ff.
- ¹³ Vgl. Michael Andermatt: «Der grüne Heinrich». In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 19–52.
- ¹⁴ Vgl. Hans Wysling: Gottfried Keller 1819–1890. Zürich/München 1990, 235.
- ¹⁵ Vgl. Michael Andermatt: Nationalfeste. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 288 f.
- ¹⁶ Vgl. Cristina Urchueguía: Politisieren mit Musik – Gottfried Kellers Beziehung zur Musik und zu Musikern. In: Gottfried Keller – Spielräume der Phantasie. Hg. von Ursula Amrein. Stuttgart 2023, 67–99.
- ¹⁷ Auch Walter Morgenthaler hat anlässlich seiner Besprechung der *Gesammelten Gedichte* (1883) auf diesen Sachverhalt hingewiesen: «Nirgendwo vielleicht wird so deutlich wie bei den Festliedern, wie sehr in Kellers später Sammlung das eine auf den Widerspruch des anderen angewiesen ist: keine Kampfonette ohne Festlieder, kein Festjubiläum ohne die Büchse der Pandora, die gleich danach sich auftut. Solche Spannung weisen bei näherer Betrachtung auch die Gebilde im Einzelnen auf.» In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 165–172, hier 169.
- ¹⁸ Kellers Abwendung von den Demokraten erfolgte in seiner Zeit als Staatsschreiber spätestens 1866, als er im Zeitungsartikel *Die «Rückblicke» – und die Akten in der Neuen Zürcher Zeitung* (20.5.1866; 15, 256–262) ausführlich für Alfred Escher Partei ergriff und die Demokraten der Unwahrheit und Wahlintrige bezichtigte. Vgl. Michael Andermatt: Staatsschreiberjahre (1862–1876): «Bettagsmandate», «Kantonalberichte». In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 241–247, hier 245.
- ¹⁹ Ursula Amrein: Keller als «Shakespeare der Novelle». In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 316 f.
- ²⁰ Karl Wagner: Martin Salander. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 144–151, hier 148.
- ²¹ Zu den langjährigen Kontakten zwischen Escher und Keller vgl. Ursula Amrein: Gottfried Keller und Alfred Escher. Das lange 19. Jahrhundert. In: Amrein (wie Anm. 16) (im Druck).
- ²² Zu Escher vgl. Joseph Jung: Alfred Escher 1819–1882. Aufstieg, Macht, Tragik. 6., rev. Aufl. Zürich 2017.
- ²³ Vgl. Bruno Weber: Glückwunsch des Bundesrats 1889. In: Gottfried Keller 1819–1890. Leben und Werk. [Ausstellungskatalog]. Zürich: Schweizerische Kreditanstalt 1995, 37.
- ²⁴ Zitiert nach: Jakob Baechtold: Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. 3 Bde. Berlin 1894–1897. Bd. 3, 1897, 321 f.
- ²⁵ Peter Stocker: Kanonisierung und Literaturgeschichte. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 393–396, hier 394.
- ²⁶ Adolf Frey: Erinnerungen an Gottfried Keller. 2., erweiterte Aufl. Leipzig 1893, 144.
- ²⁷ Frey (wie Anm. 26), 143 f.; Baechtold (wie Anm. 24), 321.
- ²⁸ Baechtold (wie Anm. 24), 626.
- ²⁹ Frey (wie Anm. 26), 171.
- ³⁰ Vgl. Ursula Amrein: Nachleben und Deutungskontroversen. In: Gottfried Keller-Handbuch (wie Anm. 3), 397–413.
- ³¹ Hans Ulrich Jost: Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900. Zürich 1992, 10 f.

Verzeichnis der Herbstbott-Reden

- 2022 Prof. Dr. Ulrich Schmid: Keller und der Kommunismus
- 2021 Dr. Thomas Bodmer: «... in der Keller'schen Schule gross werden, ja, aber bitte nicht sitzenbleiben!» 100 Jahre Gottfried Keller-Preis
- 2020 Dr. Regina Dieterle: «Und drehte mir das Hirn im Kopfe herum». Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 und sein kritischer Widerhall bei Theodor Fontane und Gottfried Keller
- 2019 Christian Haller: Der grüne Heinrich wird zu Herrn Salander. Selbstfiktionalisierung als Ausgangspunkt des Schreibens
- 2018 Prof. Dr. Wolfgang Lukas: Experiment und Innovation. C. F. Meyers Lyrik im Kontext der Moderne
- 2017 Thomas Hürlimann: Gottfried Keller kommt nicht nach Hause
- 2016 Prof. Dr. Philipp Theisohn: Mädchenbekehrer. «Sieben Legenden» oder Gottfried Kellers Poetik des Eros
- 2015 Franz Hohler: Gottfried Keller ist überall
- 2014 Prof. Dr. Karl Wagner: «Von der Last der Bewunderung». Gottfried Keller, Ferdinand Kürnberger und Österreich
- 2013 Dr. Eva Martina Hanke: «Ein sehr begabter Mensch, aber auch etwas Friseur und Charlatan». Richard Wagner in Gottfried Kellers Zürich
- 2012 Dr. Walter Morgenthaler: «Nachlaßmarder und Trüffelhunde». Zum Abschluss der Historisch-Kritischen Gottfried Keller-Ausgabe (HKKA)
- 2011 Manfred Papst: «Meine dummen Späße betreffend». Zur Beziehung zwischen Gottfried Keller und Theodor Storm
- 2010 Prof. Dr. Peter Sprengel: «Kellers Kunst ist im wesentlichen jugendlich.» Keller-Verehrung im deutschen Naturalismus
- 2009 Dr. Dr. h. c. Regine Schindler: «Die Frau Gottfried Keller». Johanna Spyri und der Zürcher Dichterkreis
- 2008 Prof. Dr. Rüdiger Görner: «Anmutige Ironie» im «Zaubergarten des Zögerns». Über das Hintergründige in Gottfried Kellers Modernität
- 2007 Prof. Dr. Wolfram Groddeck: Traumwelten in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 2006 Prof. Dr. Werner Welzig: Aus Österreich. Zeitgemäßes von Gottfried Keller
- 2005 Urs Widmer: Vom Traum, namenlos mit der Stimme des Volkes zu singen
- 2004 Prof. Dr. Ursula Pia Jauch: Gottfried Keller trinkt Bier mit Ludwig Feuerbach und «Gott hält sich mäuschenstill». Vom vermeintlichen Verlust des frommen Gemüts
- 2003 Prof. Dr. Eda Sagarra: Die Macht einer Mutter. Gotthelfs Roman «Anne Bäbi Jowäger»
- 2002 Peter Bichsel: «Drei Ellen guter Bannerseide»
- 2001 Prof. Dr. Peter Utz: Ausklang und Anklang. Robert Walsers literarische Annäherung an Gottfried Keller
- 2000 Stadtpräsident Josef Estermann: «Die Kehrseite der Medaille». Gottfried Keller und sein Bild in der Zürcher Öffentlichkeit
- 1999 Dr. Thomas Sprecher: «Welch strömendes Erzählergenie!» Gottfried Keller und Thomas Mann
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts

- 1965 Kurt Guggenheim: Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
- 1964 Dr. Friedrich Witz: Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
- 1963 Prof. Dr. Hans Zeller: Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
- 1962 Prof. Dr. Albert Hauser: Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
- 1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler: Vergangenheit und Gegenwart in den «Züricher Novellen»
- 1960 Prof. Dr. Lothar Kempfer: Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort C. F. Meyers
- 1959 PD Dr. Beda Allemann: Gottfried Keller und das Skurrile. Eine Grenzbestimmung seines Humors
- 1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt: C. F. Meyer und die Reformation
- 1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast: Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
- 1956 Dr. Werner Bachmann: C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
- 1955 Prof. Dr. Alfred Zäch: Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
- 1953 Prof. Dr. Fritz Ernst: Gottfried Kellers Ruhm
- 1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer: Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
- 1951 Dr. Werner Weber: Freundschaften Gottfried Kellers
- 1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka: Gottfried Kellers «Ossianische Landschaft»
- 1949 Prof. Dr. Max Wehrli: Die «Züricher Novellen»
- 1948 Dr. Erwin Ackerknecht: «Der grüne Heinrich». Ein Buch der Menschenkenntnis
- 1947 Prof. Dr. Hans Barth: Ludwig Feuerbach
- 1946 Prof. Dr. Charly Clerc: Le Poète de la Cité
- 1945 Dr. Fritz Buri: Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
- 1944 Dr. Kurt Ehrlich: Gottfried Keller und das Recht
- 1943 Prof. Dr. Hans Corrodi: Gottfried Keller und Othmar Schoeck
- 1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid: Gottfried Keller und die Jugend
- 1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg: Gottfried Kellers Verskunst
- 1940 Prof. Dr. Robert Faesi: Gottfried Keller und die Frauen
- 1939 Prof. Dr. Walter Muschg: Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
- 1938 Prof. Dr. Carl Helbling: Gottfried Keller in seinen Briefen
- 1937 Prof. Dr. Emil Staiger: Gottfried Keller und die Romantik
- 1936 Prof. Dr. Paul Schaffner: Gottfried Keller als Maler
- 1935 Dr. Oskar Wettstein: Gottfried Kellers politisches Credo
- 1934 Prof. Dr. Max Zollinger: Gottfried Keller als Erzieher
- 1933 Dr. Eduard Korrodi: Gottfried Keller im Wandel der Generationen
- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker: Gottfried Keller und Zürich



Einladung zum Herbstbott

Sonntag, 29. Oktober 2023, 10.15–12.30 Uhr
Rathaus Zürich, Limmatquai 55, 8001 Zürich

Begrüssung

Prof. Dr. Ursula Amrein, Präsidentin

Maurice Steger, Blockflöte

Jacob van Eyck | Der Fluyten Lust-hof

Doen Daphne – Bravade – Amarilli mia bella – Engels Nachtgealtje

Festvortrag

Prof. Dr. Cristina Urchueguía

Keller und die Musik

Maurice Steger, Blockflöte

Georg Philipp Telemann | Fantasien für Flöte solo

Fantasia Nr. 8 e-moll | Largo – Spirituoso – Allegro

Fantasia Nr. 1 A-Dur | Vivace – Allegro

Ordentliche GV für die Mitglieder der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Protokoll Herbstbott 2022
2. Mitteilungen
3. Jahresbericht 2022
4. Jahresrechnung 2022 und Revisionsbericht
5. Wahl Revisor
6. Varia

Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen. Wir freuen uns auf den anschliessenden Umtrunk im Rathaus-Foyer.

